

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

Februar 1870.

No. 2.

Vorwort.

(Fortsetzung.)

Uns gegenüber stehen die Männer des Fortschritts. Nicht die des Fortschritts zum neuen Jerusalem. Denn dahin gehen wir mit. Sondern die Männer des Fortschritts in der Produktion neuer Lehren. Die christliche Kirche ist nämlich seit dem ersten Pfingstfeste — wie die Theologen von Dorpat die Freundlichkeit gehabt haben zu offenbaren — immerfort mit Verfertigung neuer Dogmen beschäftigt. Die Symbole, sagen sie, sind gleichsam die Marksteine des Entwicklungsganges der Kirche. . . Demgemäß enthält auch unser Bekenntniß außer den symbolisch schon entwickelten und fixirten Artikeln und Dogmen des Glaubens auch solche Elemente des allgemeinen christlichen und kirchlichen Credo, das ist des apostolischen Symbolums, die theils noch mitten im Werden begriffen, theils noch gar nicht oder nur ansatzweise in die geschichtliche dogmenbildende Bewegung eingetreten sind, weil über sie sich auszusprechen die Kirche bisher nur von einer Seite veranlaßt gewesen ist, oder weil sie überhaupt noch nicht Gegenstand ihrer näheren Erklärung und Bestimmung geworden sind. In beiden Fällen wird zwar das schon symbolisch Gewonnene und Feststehende die regulirende Voraussetzung und Grundlage für die weitere kirchliche Bekenntnißthätigkeit sein, aber während der Letzteren sind differente Meinungen und Ueberzeugungen nicht nur unvermeidlich, sondern auch berechtigt und zulässig. Dies sind sie jedoch nur in der Voraussetzung, daß sie erstens sich den Bedingungen fügen, an welche die symbolbildende Bewegung der Kirche selbst gebunden ist, d. h. nicht dem Worte Gottes und dem kirchlichen consensus doctrinae widersprechen; und daß sie ferner für sich nicht schon die Dignität öffentlich anerkannter Dogmen, also kirchenbildender oder kirchentrennender Wahrheiten beanspruchen, sondern nur dafür gelten wollen, was sie zur Zeit nur erst sind — private und individuelle, wenn auch an sich noch so wohl begründete christliche Ueberzeugungen und derzeitige Ergebnisse gewissenhafter und glaubensgemäßer Schriftforschung.

Ja selbst relative Irrthümer, die bei diesem Stande der Sachen unvermeidlich sind, wird die Kirche ohne ihre Lehreinheit zu gefährden ertragen können; und sie wird dies auch schon deßhalb müssen, weil sie in diesem Fall noch nicht in der Lage ist, den Irrthum als einen solchen kirchlich zu constataren. . . . Erst nach dieser Darlegung der geschichtlichen, im steten Wachsen und Werden begriffenen Natur des Bekenntnisses, woraus sich uns der Gegensatz von fixirten und von werdenden, noch nicht abgeschlossenen Dogmen und von christlichen und theologischen Ueberzeugungen ergeben hat, sehen wir uns in den Stand gesetzt, unsere Frage . . . definitiv zu erledigen. . . Für die Kirche und ihren Bestand, und darauf kommt es eben bei unserer Frage allein an, ist zur Zeit nur das fundamental, was sie bisher an Heilserkenntniß aus der Schrift gewonnen und in ihren Symbolen als Bekenntniß niedergelegt hat. . . Eine articulirte und explicirte Einstimmigkeit in solchen Lehren, die noch nicht Dogmen der Kirche geworden, aber dem consensus fidei in den bisher festgestellten Dogmen nicht widersprechen, kann unmöglich gefordert werden; einfach deßhalb, weil es noch keinen anerkannten Maßstab für ihre Kirchlichkeit gibt und die Frage über ihre Schriftmäßigkeit annoch ein unentschiedener Streitpunkt ist. Ueberblicken wir nun unsere gesammte Auseinandersetzung, so können wir auf Grund derselben Ihre erste Frage nur dahin beantworten: 1. daß es dem Geist und Wesen der Kirche und der stricten Bekenntniseinheit, welche sie für die Kirchengemeinschaft fordert, nicht nur nicht widerspricht, sondern denselben durchaus gemäß ist, zwischen fundamentalen, d. h. hier bekenntnißmäßig fixirten, und noch nicht fundamentalen Lehren, d. h. solchen, über welche sich die Kirche bisher nur nach einer Seite hin oder noch gar nicht erklärt hat, zu unterscheiden.“ (Gutachten der Dorpater theol. Facultät über die von der deutschen evang.-luth. Synode von Iowa in Nordamerika ihr vorgelegten Fragen, den kirchlichen Lehrconsensus betreffend. Seite 12—16.)

Hoffentlich gehört die Lehre von der Engelschlacht zu den noch nicht fundamentalen, Herr Professor Kurz? Wenigstens hat sich die luth. Kirche unseres Wissens darüber bisher noch gar nicht erklärt. Die Sache ist noch im Fluß. Das Tohu Wabohu 1 Mos. 1. hat doch vielleicht einen andern Sinn als den, welcher ihm in dem ausgezeichneten Nachwerk: Bibel und Astronomie beigelegt wird. Und die Knochen in den Tertiär-Gebirgen stammen vielleicht doch nicht von einem voradamitischen Sadowa. — Wollte aber jemand kommen und sagen: das kirchliche Buch sei ein Roman und die Engelschlacht eine Posse; so würde er den allerhöchsten Zorn Sr. Hochwürden erregen. Denn das in Rede stehende Dogma ist noch mitten im Werden begriffen, ist bisher nur ansatzweise in die geschichtliche dogmenbildende Bewegung getreten. Ganz ähnlich ist es mit dem tausendjährigen Reiche des Herrn Christoph Hoffmann und seiner Genossen. Auch

über diese Dinge hat sich bis jetzt in der luth. Kirche kein Consensus herausgebildet. Erst die dogmenbildende Bewegung der Zukunft wird es endgültig entscheiden, ob das Central Railroad Depot der Welt wirklich zwischen Zion und Morija zu stehen kommen wird, oder einige Meilen weiter nördlich. Bisher hat der dogmenbildende Trieb der Kirche nämlich in dieser Sache nur einen kleinen Ansaß genommen. Dies bezeugen die Schriften der Herren Rink und Boegehold, welche nicht von Insassen eines Irrenhauses, sondern von evangelischen Pastoren verfaßt sind.

Das belustigendste an den Grundsätzen des Dorpater Gutachtens ist aber ohne Zweifel dies: daß die Herren die Grundsätze der römischen Kirche vertreten, während sie lutherisch zu sein glauben. Es geht ihnen wie jenem Soldaten, welcher mit überaus großem Eifer eine Fahne vertheidigte. Und als der Mond aufging, bemerkte er, daß es eine feindliche war, ja daß er sich selbst in dem Mittelpunkte eines feindlichen Regiments befand. Wir wollen dieser Mond sein, wollen den Herren mit ihrer Erlaubniß zu zeigen versuchen, daß sie nicht für die Wittenbergische Reformation zu Felde ziehen, sondern für Rom. Denn — nichts für ungut — aber der Grundsatz der Dorpater findet sich mit wunderbarer Klarheit in der weitberühmten Schrift des papistischen Bischofs und Mönchs Melchior Canus entwickelt. Dieser treffliche Mann zeigt nämlich auf der 725. Seite seiner Schrift *De locis theologicis* (Lovanii 1546), daß eine Lehre erst dann zu einer katholischen Wahrheit wird, wenn die Kirche sie durch Vermittelung eines Concils oder auf andere Weise für eine solche erklärt. Sei doch die Lehre von den zwei Willen in Christo durch einen Schluß der sechsten allgemeinen Synode geschaffen. Habe doch erst das Concil von Lyon unter Gregor X. die Meinung, daß der Heilige Geist vom Vater und vom Sohne wie von einem Principe ausgeht, zum Dogma erhoben und das Lateran-Concil vom Jahre 1215 den Satz: daß das Brod in den Leib Christi und der Wein in sein Blut verwandelt werde. Daraus zog denn die Costnitzer Versammlung den Schluß: daß das Brod nach der Segnung nicht bleibe, sondern nur die Eigenschaften desselben, ohne den Gegenstand, an welchem sie ursprünglich gehaftet hatten. Ganz ebenso hat erst die Synode von Alcalá, deren Schlüsse Papst Sixtus IV. bestätigte, den Satz zum Dogma erhoben: daß das Sacrament der Buße und die Vorschrift der Beichte in den Worten Christi enthalten sei: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch *rc.*¹ Wie viel reichhaltiger wäre dein dogmengeschichtliches Verzeichniß ausgefallen, wenn du 300 Jahre später gelebt hättest, o trefflichster Canus! Da hättest du die Noth-

1) Item synodus Complutensis Sixto quarto in Extravag. sua corroborante certo theologiae argumento confecit ex illo Joannis testimonio: Sicut misit me pater, et ego mitto vos; quorum remiseritis peccata, remittentur eis, et quorum retinueritis, retenta sunt, — non solum sacramenti poenitentiae institutionem haberi, sed confessionis etiam praeceptum. Melchior Canus *De locis theologicis*. Lovanii 1546. pag. 726.

wendigkeit des bischöflichen Segens für das Del, mit welchem die Sterbenden gesalbt werden, mit in deine Betrachtung gezogen! Ein Dogma, welches erst am 13. Januar des Jahres 1655 entstanden ist. Du hättest auch ohne Zweifel nicht versäumt des Dogma's von der unbesleckten Empfängniß der Jungfrau Maria Erwähnung zu thun, das Se. Heiligkeit Papst Pius IX. am 8. December 1854 in unfehlbarer Weise verkündigte. Und mit welcher Spannung hättest du den Telegrammen aus Rom gelauscht, welche im Jahre 1870 das Dogma — — — — —, aber wir wollen den Schleier der Zukunft nicht lüften. Der edle Bischof der canarischen Inseln hat genug gesagt. Legen wir einen Kranz auf sein Grab zu Toledo, denn er war consequent. — Wirklich, wenn römische Theologen so reden, so bleiben sie bei ihrem Panier. Denn die römische Kirche bewahrt in ihrer Schatzkammer alles, was die Einbildungskraft ihrer Heiligen seit den Tagen Sylvesters an's Licht gebracht. Wie kommen aber Lutheraner dazu, in ihrem Gefolge zu streiten? Sind die Dogmen immerfort im Entstehen, so beugt euch getrost unter alle einundzwanzig Concilien, welche den Namen der ökumenischen tragen, das römische von heute mit eingeschlossen. Denn es ist lächerlich, die dogmenbildende Thätigkeit der Kirche zu behaupten und dabei die fünfzehn Synoden von der zweiten nicänischen ab zu verwerfen. Wer sagt euch denn, daß die Lehrbildung in der Christenheit mit der dritten constantinopolitanischen aufhörte? Warum in aller Welt bekennst ihr die Schlüsse von Ephesus und die lateranischen nicht? Die lateranischen — sagt ihr — streiten mit der heiligen Schrift! Nun so sind die Dogmen der Schrift älter als das Concil Papst Innocenz III., ja als das von Nicäa! Sind sie aber älter, so bedurften sie keiner Kirche und keines Concils zum Entstehen. So wenig als Christus unserer Osterlieder bedarf, um aus dem Grabe zu kommen. Sondern, wie das Amt der Kirche Gottes auf Erden hinsichtlich der Auferstehung des Herrn kein anderes ist als das Vertrauen des Herzens und das Bekenntniß der Lippen; so ist ihr Beruf hinsichtlich aller christlichen Lehren kein anderer als der: sie mit Kindeseinfalt zu glauben und mit Mannesmuth zu bekennen. — Armselige Schächer, die ihr träumt, daß die Kirche Dogmen entwickelt! Was sagt ihr denn zu der Zeit der Gottfried Arnold, der Semler und Bahrdt? Entwickelte die Kirche damals auch Dogmen? Oder geschieht das bloß auf Synoden? Wie liebliche Dogmen entwickelte die preussische Generalsynode vom Jahre 1846! Wir würden auch unsere gute, in der letzten Zeit etwas fränklich gewordene, lutherische sogenannte Generalsynode erwähnen, wenn wir nicht fürchten müßten, daß die Herren Dorpater uns Hinterwäldler nicht als gleichberechtigte Partner in dem großen Geschäfte der Dogmenbildung betrachten. Ueberhaupt wäre die Frage von nicht geringem Interesse, — und vielleicht sind die Herren so gütig, in einem künftigen Gutachten darauf Antwort zu geben: welche Körperschaft gegenwärtig eigentlich mit dem Geschäfte der Dogmenbildung betraut ist? Vor allem wohl die Dorpater selber, obwohl sie durch ihre Stellung zur russischen Regie-

rung doch gehindert sein dürften, den griechischen Irrthum, wie es sich gehört, zu bestreiten. Sollte nun die Rostocker Fakultät mit der Dogmenbildung beauftragt werden? So würde wenigstens eine höchst sonderbare Lehre, die des H. Dieckhoff vom Amte Aussicht haben Dogma zu werden. Bleibt Leipzig und Erlangen; denn die jammervollen Schwindeleien des Schenkel werden unsere Dorpater Freunde wohl ebenso wenig zu den Dogmen-Ansätzen rechnen wollen wie wir. Aber wie wird es der Lehre vom Heiligen Geiste ergehen, wenn Professor Rahnis sie in den Fluß bringt? Und den Sacramenten des alten Bundes, wenn der uns sonst theure Delitsch sich ihrer bemächtigt? Was freilich Erlangen anlangt, so haben wir immer (von Herrn Hofmann ganz abgesehen), unsern trefflichen Zejschwitz. Wenigstens ist sein Vortrag über die Rechtfertigung ohne Zweifel ein wahrer Entwicklungsknoten in der dogmenbildenden Bewegung dieser zerfahrenen Zeit. Hat jemand also auf solche Knoten Appetit, so möge er sie verspeisen. Wir an unserm Theil danken. Denn, ernsthaft geredet, grenzt es nicht an Naserei, im Angesichte des jämmerlichen Zustandes der sogenannten Landeskirchen in Deutschland, von einer immerwährenden Dogmenbildung zu reden?

Allein unsere Freunde wenden davon den Blick ab. Schauen weder auf den römischen Abfall, noch auf das Elend in Deutschland. Weisen uns vielmehr in das alte Testament: Da sehe man doch klar, wie die Dogmen sich allmählich entwickeln!! Denn von der heiligen Dreieinigkeit wußten die Propheten bekanntlich nichts, weniger als nichts von der ewigen Seligkeit und der Hölle. Ein unwiderleglicher Beweis in der That! Ebenso unwiderleglich, wie der Beweis des Pelagius, der uns in seinem Brief an die Demetrias auf die That sache hinweist, daß eine große Anzahl heidnischer Philosophen keusch, geduldig, bescheiden, freigebig, enthaltsam, gütig, selbstverleugnend und Liebhaber der Gerechtigkeit gewesen. Und der daraus den unwiderleglichen Schluß zieht, daß die menschliche Natur nicht durch den Sündenfall verderbt, sondern gut sei.¹ Ja vortrefflicher Pelagius, wenn nur dein Vordersatz richtig wäre! Aber du schließt wirklich aus Dingen, die zwar einen gewissen Schein der Wahrheit haben, die du inzwischen selber erdichtet hast! So gut aber wie Ehren-Pelagius die Gerechtigkeit der heidnischen Philosophen just zu dem Zwecke erfand, damit die angebliche Güte der menschlichen Natur zu beweisen; — so gut haben die Herren in Deutschland den Heiligen des alten Bundes ein wahrhaft schaudererregendes Maß geistlicher Unwissenheit in die Schuhe gegossen, um damit ihrer Erdichtung von dem allmählichen Entstehen der Dogmen einen Schein der Wahrheit zu geben. Denn das alte

1) Quam multos enim philosophorum et audivimus et legimus et ipsi vidimus castos, patientes, modestos, liberales, abstinentes, benignos et honores mundi simul et delicias respuentes, et amatores justitiae non minus quam scientiae. Unde quaeso hominibus alienis a deo ista, quae deo placent? Unde illis bona, nisi de naturae bono? Pelagii Epistola ad Demetriadem cap. 3. Ed. Semler pag. 16. 17.

Testament wimmelt förmlich von Stellen, welche die heilige Dreieinigkeit anzeigen. Sagt nicht David: „Der Geist des HErrn hat durch mich geredet und sein Wort ist auf meiner Zunge. Der Gott Israels hat geredet; zu mir hat der Fels Israels gesprochen; er herrscht unter den Menschen; er, der Gerechte, herrscht in der Furcht Gottes.“¹ „Hier fäheth David an, von der hohen heiligen Dreifaltigkeit göttliches Wesens zu reden,“ — bemerkt dazu Luther. „Erstlich nennet er den Heiligen Geist, dem gibt er alles, was die Propheten weissagen. Und auf diesen und dergleichen Spruch siehet St. Petrus 2. Epistel 1, V. 21.: Es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet aus Eingebung des Heiligen Geistes. Daher singt man in dem Artikel des Glaubens von dem Heiligen Geist, also: Der durch die Propheten geredet hat. Wir haben (aber) drei Redner. Droben sagt David, der Geist des HErrn habe durch seine Zunge geredet; damit ist die Person des Heiligen Geistes uns Christen klärlich angezeigt. Was Türken, Juden und andere Gottlosen gläuben, achten wir nichts. So haben wir gehört, daß dem Heiligen Geist zugeeignet wird in der Schrift und in unserm Glauben die äußerliche Wirkung, da er durch die Propheten, Apostel und Kirchendiener mit uns leiblich redet, täufet und regieret. Darum sind diese Worte Davids auch des Heiligen Geistes, die er durch seine Zunge redet: von zween andern Rednern. Was redet er denn von denselben? Er redet erstlich von dem Gott Israel, der zu David gesprochen, das ist, ihm verheißen habe. Wer nun Gott, dieser Sprecher, sei, wissen wir Christen aus dem Evangelio Johannis; nämlich es ist der Vater, der im Anfang sprach 1 Mos. 1, 3.: Es werde Licht; und sein Wort ist die Person des Sohnes, durch welch Wort alles gemacht ist, Joh. 1, V. 3. Denselben Sohn nennet der Geist durch David hier „Zur“, den Hört Israels und gerechten Herrscher unter den Menschen. Der redet auch. Also reden alle drei Personen, und ist doch ein Redner, ein Verheißer, eine Verheißung, wie es ein einiger Gott ist. (So) bekennet (David) die zween höchsten Artikel, daß in Gott drei unterschiedliche Personen sein, und daß die eine, der Sohn, Mensch werden sollte, und das Reich und Ehre von dem Vater über alles empfangen; und der Heilige Geist solches in der Menschen Herzen durch den Glauben schreiben, der es zuvor auch verkündiget hat durch den leiblichen Mund und Zunge der Propheten.“² — Und steht Jes. 48, 12. nicht: „Höre auf mich Jakob! Ich bin der erste und ich bin der letzte! Meine Hand hat die Erde gegründet! Und dann: „Gott der HErr hat mich geschickt und sein Geist?“ Sind da nicht handgreiflich drei? Erst der Schöpfer der Erde, und dann Gott, von dem er gesendet wird; und endlich der Geist? Und was

(1) רוח יהוה דבר-בי ומלתו על-לשוני : אמר אלהי ישראל לי דבר צור ישראל מושל
באדם צדק מושל יראת אלהים :

2) Luther von Walch. Theil III. Seite 2797—2800.

macht ihr mit der herrlichen Stelle 1 Mos. 3, 21.: „Adam ist geworden wie einer von uns“? Und mit der anderen: 1 Mos. 19, 24.: „Da ließ Gott von Gott vom Himmel auf Sodom und Gomorra Schwefel und Feuer regnen“? Schlagt den Helvicus auf, da findet ihr noch ein paar Duzend mehr.¹ — Und was die Lehre von der Vergeltung in jenem Leben betrifft, so dürfte Daniel 12, 2. 3. alle unsere Erwartungen erfüllen, ja sie noch übertreffen: „Und viele, die da in dem Staube der Erde schlafen, werden erwachen, die einen zum ewigen Leben, die andern aber zu ewiger Schmach und Schande. Und die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne immer und ewiglich.“² Dazu erklärt Gott durch Jesaias: „Gleichwie der neue Himmel und die neue Erde, welche ich mache, vor meinem Angesicht stehen, so wird euer Same und euer Name bestehen bleiben und sie werden hinausgehen und auf die Leichname der Menschen schauen, die an mir gesündigt haben; denn ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen, und werden allem Fleisch ein Greuel sein.“³ Wenn man aber behauptet hat: die Auferstehung des Fleisches sei doch nicht mit wünschenswerther Deutlichkeit im alten Testamente gelehrt, so zeigt das Beispiel der Mutter 2 Macc. 7., daß es sich umgekehrt verhält. Denn sie erklärte ihren Söhnen im Angesichte des großen Kessels, in welchem einer von ihnen bereits gebraten wurde: „(Ich bin ja eure Mutter und habe euch geboren), aber den Odem und das Leben habe ich euch nicht gegeben, noch eure Gliedmaßen also gemacht. Darum so wird der, der die Welt und alle Menschen geschaffen hat, euch den Odem und das Leben gnädiglich wiedergeben, wie ihr es jetzt um seines Gesetzes willen wagt und fahren lasset.“⁴

Aber was häufen wir Stellen auf Stellen? Erklärt nicht St. Paulus Ap. Gesch. 26, 22. ausdrücklich: Er sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses? Wenn er nun nichts außer dem sagte, was im alten Testamente geschrieben stand, so war doch alles darin? Oder ist Paulus ein Lügner? — Das sei ferne! — Son-

1) Christ. Helvici Elenehi Judaici. Lugduni 1702. Seite 1—28 und Seite 151—192.

(2) רבים מימי אדמת־עפר יקצו אלה לחיי עולם ואלה לחרפות לדראן עולם:
 והמשכילים יזהרו בוהר הרקיע ומצדקי הרבים ככוכבים לעולם ועד:
 (3) כי כאשר השמים החדשים והארץ החדשה אשר אני עשה עמדים לפני נאמי־היהוה
 כן יעמד וזרעכם ושמכם: ויצאו וראו בפגרי האנשים הפשים בי כי תולעתם לא
 תמות ואשם לא תכבה והיו דראן לכל־בשר:

4) . . . οὐδὲ ἐγὼ τὸ πνεῦμα καὶ τὴν ζωὴν ὑμῖν ἐχαρισάμην, καὶ τὴν ἐκά-
 στου στοιχείωσιν οὐκ ἐγὼ διερύθμισα. Τοιγαροῦν ὁ τοῦ κόσμου κτίστης, ὁ πλά-
 σας ἀνθρώπου γένεσιν, καὶ πάντων ἐξευρὼν γένεσιν, καὶ τὸ πνεῦμα καὶ τὴν ζωὴν
 ὑμῖν πάλιν ἀποδώσει μετ' ἐλέους, ὡς νῦν ὑπερορᾶτε ἑαυτοὺς διὰ τοὺς αὐτοῦ
 νόμους. 2 Macc. 7, 22. 23.

bern im alten und im neuen Testament erklang eine Lehre, und die lieben Heiligen vor Alters sind durch dieselbe Gnade des HErrn Jesu Christi selig geworden, gleicherweise wie auch wir.¹ Deshalb ist es lächerlich, aus der Beschaffenheit des alten Testaments einen Grund hernehmen zu wollen, um damit die Erdrichtung von der allmählichen Entstehung der Dogmen zu stützen. Vielmehr bezeugt das alte Testament klar, daß die Offenbarung Gottes seit den Tagen Adams dieselbe war, nämlich Gesetz und Evangelium. Die Aufgabe der Kirche aber war immerdar: beides gründlich und fruchtbar zu erkennen. In dieser Erkenntniß sollte sie wachsen und wuchs. Die Dogmen aber, das ist, die göttlichen Wahrheiten, welche den Gegenstand jener Erkenntniß bildeten, blieben immer dieselben.

Aber das Hirngespinnst von der allmählichen Bildung der Dogmen streitet nicht bloß wider die Lehre der Schrift, daß die Kirche aller Zeiten nur eine ist; sondern auch gegen die kanonische Autorität des Wortes Gottes selbst. Ist die Bibel so deutlich, daß jedermann die darin enthaltenen Artikel des Glaubens erkennen kann; ist sie ferner vollkommen, so daß alle zur Seligkeit nöthigen Dogmen darin deutlich und kräftig enthalten sind; — so ist es ein Unsinn, daß die Dogmen nicht abgeschlossen sein sollen, so lange die Kirche noch nicht gesprochen hat, so ist es eine Albernheit: von unerledigten, unfertigen, noch in der Schwebelage hängenden, noch mitten im Werden begriffenen Lehren zu reden. Vielmehr haben wir ein festes prophetisches Wort, darauf sollen wir achten, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unserm Herzen. Die christliche Kirche hat keine Macht, einigen Artikel des Glaubens zu setzen, hat's auch nie gethan, wird's auch nimmermehr thun.

Was ist denn auch die christliche Kirche eigentlich? Das weiß, Gott Lob, ein Kind von sieben Jahren, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.² Diese Kirche ist keine Aktiengesellschaft zur Herstellung neuer Lehren. Auch keine wissenschaftliche Schule von solchen, die immer lernen und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Sondern sie ist ein Pfeiler der Wahrheit. Pfeiler aber fabriciren nicht, sondern tragen. So soll denn die Gemeinde des lebendigen Gottes: die alte den Heiligen einmal vorgegebene Wahrheit immerdar tragen. Die Wahrheit, deren Summa der Apostel so angibt: Gott geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.

So wollen wir denn nicht mehr thun und nicht mehr sein, als unser Gott uns gegönnt hat. Wollen als Stücklein Kalk oder Stein: dieser Säule tragen helfen. Wer an ihr bleiben will, kann gar nicht anders.

1) Ap. Gesch. 15, 11.

2) Art. Smalcaldici, Pars III. Art. 12. Mueller pag. 324.

Denn ein Stein, der mit dem einfachen Dach nicht zufrieden ist, das er trägt; der ein höheres, geschmückteres wünscht; — muß davon.

In Wahrheit, es gibt nur zwei Standpunkte: Fels und Sumpf. Tritt hierher, auf den Fels der Schrift, und laß dich ruhig als überängstlich verspotten. Oder dorthin in den Sumpf! Aber ich sage dir: Das schwarze Wasser wird über deinem Kopfe zusammenschlagen, und du wirst früher verloren sein als du glaubst.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 40.

Die nöthige Grundlage einer wahren christlichen Kirchenzucht ist, daß die von Christo Matth. 18, 15—17. vorgeschriebene Ordnung der brüderlichen Bestrafung nicht nur von den einzelnen Gliedern der Gemeinde und von der Gemeinde im Ganzen, sondern auch von dem Prediger selbst in keiner Weise verletzt werde.

Anmerkung 1.

Darüber, daß die Uebung der brüderlichen Bestrafung innerhalb der Gemeinde die nöthige Grundlage einer wahren christlichen Kirchenzucht ist, schreibt Luther: „Was hindert denn jetzt zu unseren Zeiten den Bann? Nichts, denn daß niemand in diesem Stück thut, was einem Christen gebühret und zustehet. Du hast einen Nachbar, welches Leben und Wandel dir wohl bewußt und bekannt ist, deinem Pfarrherrn aber ist es entweder gar unbewußt, oder je nicht so wohl bewußt; denn wie kann er eines Jeglichen Leben insonderheit wissen, wie es ist? Darum, wenn du siehest, daß dein Nachbar durch unrechte Hantierung oder Handel reich wird; siehest, daß er Unzucht oder Ehebrecherei treibet, oder sein Gesinde unfleißig und nachlässig zeucht und regiert, so sollst du ihn erstlich vermahren und christlich verwarnen, daß er wolle seiner Seligkeit wahrnehmen und Aergerniß meiden. Und o wie gar ein gut selig Werk hast du gethan, wenn du ihn also gewinnest! Aber, Lieber, wer thut es? Denn aufs erste ist die Wahrheit ein feindselig Ding; wer die Wahrheit saget, dem wird man gram; darum willst du lieber deines Nachbarn Freundschaft und Gunst behalten, sonderlich wenn er reich und gewaltig ist, denn daß du ihn wollest erzürnen und dir zum Feinde machen. Dergleichen wenn der andere, dritte, vierte Nachbar auch also thut, so fällt mit der ersten Vermahnung auch die andere und dritte in Brunnen, dadurch der Nächste hätte können

wieder auf den rechten Weg gebracht werden, so du nur mit Vermahnungen thätest, was du schuldig und pflichtig bist.“ (Ueber Joel 3, 17. VI, 2404. f.)*)

Daß dem Bann die stufenweise brüderliche Bestrafung nach Christi Ordnung vorausgehen müsse, bezeugt auch unser Bekenntniß, wenn es darin heißt: „Das wäre aber die rechte Weise, wenn man die Ordnung nach dem Evangelio hielte Matth. 18., da Christus spricht: Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Da hast du eine löstliche und feine Lehre, die Zunge wohl zu regieren, die wohl zu merken ist wider den leidigen Mißbrauch. Darnach richte dich nun, daß du nicht sobald den Nächsten anderswo austragest und ihm nachredest, sondern ihn heimlich vermahnest, daß er sich bessere. Dergleichen auch, wenn dir ein Anderer etwas zu Ohren trägt, was dieser oder jener gethan hat: lehre ihn auch also, daß er hingehe und strafe ihn selbst, wo er's gesehen hat; wo nicht, daß er das Maul halte. Solches magst du auch lernen aus täglichem Hausregiment. Denn so thut der Herr im Haus: wenn er siehet, daß der Knecht nicht thut, was er soll, so spricht er ihm selbst zu; wenn er aber so toll wäre, ließe den Knecht daheim sitzen, und ging heraus auf die Gassen, den Nachbarn über ihn zu klagen, würde er freilich müssen hören: Du Narr, was gehet's uns an? warum sagst du es ihm selbst nicht? Siehe, das wäre nun recht brüderlich gehandelt, daß dem Uebel gerathen würde und dein Nächster (dennoch) bei Ehren bliebe. Wie auch Christus daselbst sagt: Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Da hast du ein groß trefflich Werk gethan; denn meinst du, daß ein gering Ding sei, einen Bruder gewinnen? Laß alle Mönche und heilige Orden zu Hause geschmelzt herfür treten, ob sie den Ruhm können aufbringen, daß sie einen Bruder gewonnen haben! Weiter lehret Christus: Will er dich aber nicht hören, so nimm noch einen oder zweien zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde; also, daß man je mit ihm selbst handle, den es belangt, und nicht hinter seinem Wissen ihm nachrede. Will aber solches nicht helfen, so trage es denn öffentlich für die Gemeinde, es sei für weltlichem oder geistlichem Gerichte.**)

Denn hier stehst du nicht allein, sondern hast jene Zeugen mit dir, durch welche du den Schuldigen überwinden kannst, darauf der Richter gründen, urtheilen und strafen kann. So kann man ordentlich und recht dazu kommen, daß man dem Bösen wehret oder bessert,“ d. i. daß man heilsame Kirchenzucht übt. (Gr. Katechismus, Auslegung des 8. Gebotes.)

*) In Deutschland war es vielfach auch die weltliche Obrigkeit, welche Kirchenzucht und Bann hinderte, wie sie dies denn dort noch bis diese Stunde thut. Hiervon schreibt Luther: „Wo sie (die Obrigkeit) der Kirchen Censur und Strafe hindert und will den Bann, wie denselben Christus eingesetzt und befohlen hat, nicht gestatten noch gehen lassen, fördert, hegt und hilft also zu Aergernissen: so wird sie aus Gottes Dienerin des leidigen Teufels in der Hölle leibeigener Knecht.“ (A. a. O. S. 2406.)

**) Luther redet hier gemäß der Verfassung der Kirche zu seiner Zeit, als „die rechte Art der evangelischen Ordnung“, die Luther so sehr wünschte (X, 271.), noch nicht hatte eingeführt werden können.

Will also ein Prediger Christi Vorschrift gemäß in seiner Gemeinde auch christliche Kirchenzucht einführen, so muß er mit Einführung der christbrüderlichen Bestrafung beginnen.

Anmerkung 2.

Der Prediger darf Klagen über Privatsünden Anderer, die vor ihn gebracht werden, wenn diese Sünden nicht schon unter vier Augen und dann auch vor Zeugen fruchtlos gestraft worden sind, nicht annehmen; vielmehr hat er dem Kläger seine Offenbarmachung einer noch verborgenen und ungestraften Sünde und die damit begangene Uebertretung der göttlichen Ordnung zu verweisen und ihn zu Beobachtung derselben mit allem Ernste anzuhalten. Was Luther in Betreff jedes Christen in dem Citat der vorhergehenden Anmerkung sagt: „Wenn dir ein Anderer etwas zu Ohren trägt, was dieser oder jener gethan hat: lehre ihn auch also, daß er hingehe und strafe ihn selbst, wie er's gesehen hat“ — dies gilt in erhöhtem Grade auch von einem Pastor. Vor dem Pastor, als einer öffentlichen Person, gehören eben nur solche Sünden, von denen er entweder selbst Zeuge gewesen ist oder die in den dritten Grad brüderlicher Bestrafung fallen. Es gereicht dem Prediger zur Schande, wenn er Zuträgereien ein offenes Ohr leiht.*)

Vor allem hat jedoch der Prediger, was die Uebung der Kirchenzucht betrifft, zu bedenken, daß er in keinem Falle Macht hat, den Bann allein und ohne vorgängigen Proceß und Erkenntniß der Gemeinde an irgend einer Person zu vollziehen. Hier gilt ohne Zweifel das bekannte Axiom: *Quicquid omnes tangit, maxime in re salutari, ab omnibus debet curari* d. i. Was alle betrifft, muß auch, namentlich in Sachen der Seligkeit, von allen besorgt werden.***) Es ist schon wider alle Vernunft und Gerechtigkeit, daß Eine Person entscheide, in welchem Verhältnisse ein Glied zum Ganzen und das Ganze zu einem Gliede stehen solle, namentlich wenn es sich um das glaubensbrüderliche Verhältniß handelt. Dazu wird in Gottes Wort ausdrücklich nicht allein der Prediger, sondern die ganze Gemeinde wegen Unterlassung des Bannes gestraft und ihr zugerufen: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!“ (1 Kor. 5, 1. 2. 13.) Ausführlicheres über diesen Gegenstand s. „Stimme unserer Kirche“ 2c. Th. II, These 9. C. Aus den vielen Zeugnissen, welche hierüber in dieser Schrift gesammelt sind, mögen hier nur die folgenden einen Platz finden.

*) Noch schimpflicher ist es freilich, wenn der Prediger das, was er durch Zuträgereien während der Woche erfahren hat, sogar am Sonntag auf die Kanzel bringt. Luther schreibt daher: „Welcher Geist diese Ordnung (Matth. 18.) nicht hält, der hat nichts Gutes vor.“ (XXI, 167.)

**) Diesem Grundsatz gemäß schreibt der römische Bischof Leo I.: „Quae ad omnes pertinent, cum consensu omnium fieri debent“ d. i. Was Alle betrifft, muß mit Aller Zustimmung geschehen. „Qui praefuturus est omnibus, eligatur ab omnibus“ d. i. Wer Allen (in einer Gemeinde) vorstehen soll, muß auch von Allen gewählt werden. (Epist. 95. Vgl. Gerhard's loc. de minist. § 286.)

So heißt es erstlich in den Schmalkaldischen Artikeln: „Die Officiale*) haben unleidlichen Muthwillen damit“ (mit dem Bann) „getrieben und die Leute entweder aus Geiz oder anderm Muthwillen wohl geplagt und ohne alle vorgehende rechtliche Erkenntniß“ (im lateinischen Text: sine ullo ordine judiciorum d. i. ohne alle Ordnung der Gerichte) „gebannt. Was ist aber dies für eine Tyrannei, daß ein Official in einer Stadt die Macht soll haben, allein seinem Muthwillen nach ohne rechtliche Erkenntniß die Leute so mit dem Bann zu plagen und zu zwingen? . . . Weil solche Beschuldigung sehr wichtig und schwer ist, soll ja ohne rechtliche und ordentliche Erkenntniß“ (sine ordine judiciali d. i. ohne gerichtliche Ordnung) „in dem Fall niemand verdammt werden.“ (Anhang: Von der Bischöfe Gewalt und Jurisdiction. fol. 158.) Der Bischof Deotrophes, welcher in eigener Machtvollkommenheit den Bann übte, erwies sich dadurch als ein Vorläufer des Antichrists schon in der apostolischen Zeit. 2 Joh. 9. 10.

Luther schreibt daher: „Du hörst hie (Matth. 18.), daß es müssen gewisse öffentliche Sünden sein gewisser bekannter Personen, da ein Bruder den andern sündigen sieht, dazu solche Sünde, die zuvor brüderlich gestraft und zuletzt öffentlich vor der Gemeinde überzeuget sind; darum die Bullen und Bannbriefe, darinnen also stehet: „Excommunicamus ipso facto, data sententia, trina tamen monitione praemissa; item: de plenitudine potestatis,“**) das heißt man auf deutsch einen Sch . . . bann. Ich heiße es des Teufels Bann und nicht Gottes Bann, da man die Leute bannet mit freyer That, ehe sie öffentlich überzeuget sind vor der Gemeinde wider Christi Ordnung. Desgleichen sind alle die Banne, damit die Officiale und geistlichen Rächthäuser gaukeln, und daß man über 10, 20, 30 Meilen Wegs die Leute mit einem Zettel vor einer Gemeinde in Bann thut, so sie doch in derselbigen Gemeinde und vor dem Pfarrherrn nie gestraft, verklagt und überzeugt sind; sondern kommt daher eine Fledermaus aus eines Officialen Winkel ohne Zeugen und ohne Gottes Befehl. Vor solchem Sch . . . bann darfst du dich nicht fürchten. Will ein Bischof oder Official jemand in Bann thun, so gehe oder schicke er hin in die Gemeinde oder vor den Pfarrherrn, da derselbige soll in den Bann gethan werden, und thu ihm, wie recht ist nach diesen Worten Christi. Und das alles sage ich darum: denn die Gemeinde, so solchen soll hännisch halten, soll wissen und gewiß sein, wie er den Bann verdienet und drein kommen ist, wie hier der Text Christi gibt; sonst möchte sie betrogen werden und einen Lügenbann annehmen, und damit dem Nächsten unrecht thun. Das wäre denn die Schlüssel gelästert und Gott

*) Ein Official war ein Vicarius des Bischofs in weltlichen Gerichtsangelegenheiten.

**) Deutsch: „Wir verbannen hiermit thatsächlich nach Fällung des Urtheils, jedoch nach vorgängiger dreimaliger Ermahnung“ (die aber eben wie zum Spott wohl in der Bannbulle erwähnt wurde, aber nicht vorher wirklich geschehen war); „desgleichen: aus unserer Machtvollkommenheit.“

geschändet und die Liebe gegen den Nächsten versehret, welches einer christlichen Gemeinde nicht zu leiden ist. Denn sie gehöret auch dazu, wenn jemand bei ihr soll verbannt werden, spricht hie Christus, und ist nicht schuldig, des Officials Zettel, noch des Bischofs Briefen zu gläuben, ja, sie ist schuldig, hie nicht zu gläuben; denn Menschen soll man nicht gläuben in Gottes Sachen. So ist eine christliche Gemeinde nicht des Officials Dienstmagd, noch des Bischofs Stodmeister, daß er möge zu ihr sagen: Da, Grete, da, Hans, halt mir den oder den in Bann. Awe, ja, seid uns willkommen, lieber Official! In weltlicher Oberkeit hätte solches wohl eine Meinung, aber hie, da es die Seelen betrifft“ („in re salutari“ s. o.), „soll die Gemeinde auch mit Richter und Frau sein.*) St. Paulus war ein Apostel, noch“ (und dennoch) „wollte er den nicht in den Bann thun, der seine Stiefmutter genommen hatte; er wollte die Gemeinde auch dabei haben. 1 Kor. 5, 1. 5.“ (Schrift von den Schlüsseln vom J. 1530. XIX, 1181. f.)

Schließlich erinnern wir noch an folgende spätere Zeugnisse. J. Fecht schreibt: „Das Endurtheil über den Bann ist keineswegs bei dem alleinigen Kirchendiener, sondern bei der ganzen Gemeinde, welche entweder das Consistorium oder irgend ein anderer Convent, wie eben jedes Orts Brauch ist, repräsentirt.**) Und zwar beweist dies die Stelle Matth. 18, 17. und das Beispiel Pauli, welcher den Blutschänder mit Consens der Korinthischen Gemeinde in den Bann that, 2 Kor. 2, 6. 1 Kor. 5, 4. Und in diesem Satz und Urtheil ist die ganze Lutherische Kirche einstimmig und alle Theologen derselben, daher der Kirchendiener um so weniger Ursache hat, sich allein etwas in dieser Sache anzumäßen.“ (Instructio pastoral. c. 15, §7, p. 169. f.) Endlich schreibt Val. Ernst Löfcher: „In unserer Kirche hat noch niemand gesagt, daß Bann und Disciplin nur der Clerisei zukomme, sondern sie ist von Christo der Kirche anbefohlen; diese erkennt und decretirt, und Christi Diener, als os ecclesiae“ (Mund der Kirche), „kündigen solches den Sündern an und haben nach Christi Ordnung das exercitium clavis ligantis“ d. i. die Ausübung oder Execution des Bindeschlüssels. (Fortges. Sammlung von a. u. n. theologischen Sachen. Jahrg. 1724. Seite 476.) (Fortf. folgt.)

*) Luther nimmt hier der deutschen Sprache gemäß das Wort „Frau“ in der Bedeutung „Hausherrin.“

**) Selbstverständlich redet Fecht hier nur von solchen „Conventen“, welche wirklich die ganze Gemeinde vertreten, nicht von einem s. g. Ministerium, welches, nur aus Predigern bestehend, auch allein einen Theil der Gemeinde, nemlich nicht die Zuhörerschaft, sondern allein die Lehrerschaft, vertritt. J. Gerhard schreibt daher: „Die Bischöfe oder Lehrenden allein können die Kirche nicht repräsentiren, da zur Definition derselben auch die Zuhörer gehören; aber ein Presbyterium kann die Kirche repräsentiren, zu welchem nicht allein jene gehören, die am Wort arbeiten, sondern auch Seniores, welche der Ausrichtung kirchlicher Geschäfte im Namen der ganzen Kirche vorgesetzt sind.“ (Loc. de minist. eccles. § 87.)

Die vier Reiche des Daniel.

Daniel Cap. 2. u. 7.

(Fortsetzung.)

4. Das römische Reich.

In der weiteren Beschreibung des vierten Thieres heißt es: „Es war auch viel anders, denn die vorigen, und hatte zehn Hörner“. Vgl. Dffb. 13, 1. 2., wo auch ein solch wunderbares Thier erscheint, das keinem andern gleich zehn Hörner hat. Auf diese Verschiedenheit wird auch Dan. 7, 19. gewiesen. Worin war nun Rom wohl allen andern Reichen unähnlich? Geier findet die Unähnlichkeit in den verschiedenen Regierungsformen, daß Rom bald eine Demokratie, bald eine Aristokratie, bald eine Monarchie war; bald Könige, bald Consuln, bald Decemvirn, bald wieder Consuln mit einem Dictator, bald Triumvirn, endlich Kaiser mit Consuln und Tribunen hatte. Und allerdings nehmen wir solchen Regierungswechsel bei keinem der drei andern Reiche wahr. Ferner aber: Alle anderen hier symbolisirten Reiche waren Monarchien, Rom aber in der Zeit, wo es seine Herrschaft am meisten ausbreitete, eine Republik. Bei den anderen Reichen traten die unterworfenen Länder in ein ziemlich gleiches Verhältniß, bei Rom nicht so. Selbst die unterworfenen Völker und Städte Italiens standen in einem sehr verschiedenen Verhältnisse zu Rom. Unter den Völkern hatten manche römisches Bürgerrecht theils mit, theils ohne Stimmrecht; andere waren Bundesgenossen; noch andere waren unterthänig mit oder ohne persönliche Freiheit und Waffenehre u. s. w. Die Städte waren theils Municipien, theils Präfecturen, theils Colonien. Außerhalb Italiens gab es Provinzen, Lehnsfürstenthümer, Bundesgenossen. Wenn endlich auch in einem der andern Reiche einmal Unruhen ausbrachen, es waren doch dieselben nicht den blutigen Bürgerkriegen Roms zu vergleichen.

Als ein besonderes Stück der Unähnlichkeit hebt unser Text noch die zehn Hörner hervor. Was symbolisiren dieselben? Hörner bedeuten überhaupt Macht und Stärke; denn sie sind Mittel zu Angriff und Vertheidigung, vgl. 1 Kön. 22, 11., Ezech. 34, 21., Micha 4, 13. Dann aber auch nach Caspari: a. Könige, Dan. 8, 5. 8., vgl. mit 8, 21. und 8, 9., vgl. mit 8, 23.; b. kleine Reiche oder Königreiche, welche Theile eines größeren Weltreiches ausmachen, Dan. 8, 8. vgl. mit 8, 23.; c. Völker, welche zu einem Weltreiche gehören und zusammen dasselbe bilden, Dan. 8, 20.; während Weltreiche immer durch Thiere dargestellt werden. Wie haben wir nun hier die zehn Hörner zu fassen? Ausgelegt werden sie B. 24. also: „Die zehn Hörner bedeuten zehn Könige, so aus demselbigen Reich entstehen werden“. Werden aber hier unter den „Königen“ nur Individuen verstanden? Das ist nach Dan. 8, 21. nicht unmöglich, allein es können auch zehn Königreiche sein. Das Wort „König“ steht öfters für „Reich“. Vgl. 7, 17.

(„vier Reiche“, Hebräisch: „vier Könige“, obwohl nach V. 23. Reiche gemeint sind), 8, 21., („König in Griechenland“; während der Vers selbst lehrt, daß das macedonisch-griechische Reich gemeint ist). —

Unsere Alten verstehen nach Luthers Vorgange wohl meist die zehn Hörner von zehn Haupttheilen des römischen Reichs. Luther sagt in seiner Vorrede über den Propheten Daniel: „Das sind die zehen Hörner, als: Syria, Aegypten, Asia, Gräcia, Africa, Hispania, Gallia, Italia, Germania, Anglia“. Allein, es läßt sich eine solche Eintheilung des römischen Reiches geschichtlich nicht nachweisen. Unter Trajan hatte das Reich schon 46 Provinzen und unter Constantin dem Großen wurde es in vier Präfecturen, mit zusammen 13 Diöcesen getheilt, die wieder in kleinere Provinzen zerfielen. Wir werden daher die Hörner wohl anders auffassen müssen.

Hengstenberg a. a. O. S. 210 f. versteht darunter die aus dem römischen hervorgegangenen europäischen Reiche. Dieser Meinung stimmen wir bei. Die zehn Hörner sind zehn Reiche auf einstmals römischem Gebiete. Sie bezeichnen also, wie die Füße und Zehen aus Eisen und Thon, Cap. 2., eine Theilung des Stammreiches.

Hier entsteht nun die Frage, ob wir die Zahl „zehn“ zu urgiren oder nur als eine runde Zahl zu fassen haben. Wenn Weier letzteres auch nicht für unmöglich hält, hält er doch, wie auch sonst von unseren Alten geschieht, ersteres für das wahrscheinlichere, da gleich darauf ganz bestimmte, nicht runde Zahlen folgen: eins und drei.

Eine weitere Frage ist, ob diese Hörner und die dadurch symbolisirten Reiche alle gleichzeitig sein müssen oder ob man annehmen dürfe, daß bei der Entstehung des elften schon eins oder mehrere der früheren Hörner verschwunden waren. Letzteres liegt zwar nicht sogleich nahe, wenn man den Text liest, ist jedoch an sich nicht unmöglich und wider den Text. Jedenfalls aber müssen drei der Hörner mit dem kleinen gleichzeitig sein; denn erst nach den zehn entsteht dasselbe. Am einfachsten jedoch und textgemähesten scheint es, daß bei Entstehung des kleinen Horns jene zehn früheren Hörner noch standen und es wird sich dies auch als erfüllt nachweisen lassen.

Nehmen wir nun vorläufig nur an, daß unsere Alten recht urtheilten, wenn sie unter dem kleinen Horne die muhammedanischen Reiche verstanden (der Nachweis soll weiter unten folgen), welches sind dann die zehn symbolisirten Reiche? Nehmen wir vorläufig noch das Jahr 623 als dasjenige an, vor oder in welchem die fraglichen Reiche vorhanden sein müssen, als in welchem Jahre Muhammed Herr von Arabien geworden war und den Plan hatte, die Befehrungswaffen über Arabiens Gränzen zu tragen. Da finden wir denn 1. noch das oströmische Reich, das eben als ein Theil des ursprünglichen Römerreichs recht wohl als eines der Hörner angesehen werden kann; 2. das westgothische Reich, das 419 in der Provinz Aquitania secunda gegründet, bald mit engeren, bald mit weiteren Gränzen bis zum Jahre 711 bestand; 3. Britannien, wo schon im Jahre 287 der

Menapier Carausius, ein römischer Befehlshaber, durch sächsishe und fränkische Krieger unterstützt, den Kaisertitel annahm. Etliche der folgenden Kaiser dehnten sogar ihre Herrschaft über Gallien aus. Doch die Briten waren zu schwach gegen die Picten und Scoten und riefen die Sachsen zu Hilfe, welche nun, verbunden mit den Angeln, um 429 ihre Herrschaft in Britannien begründeten und dort sieben Reiche stifteten, daher das ganze Heptarchie oder Siebenreich heißt. „Häufig hatte einer der Könige in diesen Reichen eine Oberhoheit über die übrigen. Geraume Zeit war die höhere Gewalt bei den Herrschern von Kent, als des zuerst gegründeten und mächtigsten Staates, später gewöhnlich bei denen der westlichen Staaten, zuletzt kam sie an Wessex“. (Becker.) Egbert von Wessex vereinigte die verschiedenen Reiche 827 zu einem. Das entsprechende Symbol für dieses Reich würde also ein grade hervorbrechendes Horn sein, wie das Reich selbst noch im Werden war. Wir finden 4. das Avarenreich, welches um 555 in Dacien gegründet, bis gegen Ende des Jahrhunderts auch Pannonien und Dalmatien umfaßte, 796 von Karl dem Großen überwunden wurde; 5. das Longobardenreich, das durch den Longobardenkönig Alboin 569 in Italien gegründet, eine Zeit lang selbst über Mittel- und Unteritalien herrschte, durch Karl den Großen 774 ein Ende fand; 6. ein Slavenreich in Dalmatien, welches Gebiet die Slaven den Avarn um 620 entrißen und darin einen Staat gründeten, der bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts bestand, in welcher Zeit er theils mit Kroatien vereinigt wurde, theils sich unter den Schutz der damals mächtigen Republik Venedig begab; 7. das serbische Reich, das um 636 in Mösien und Pannonien gegründet, unter Stephan Duschan (1336—1356) Macedonien, Albanien, Thessalien, Nord-Griechenland und Bulgarien umfaßte. Leicht mögen die Anfänge dieses Reiches etliche Jahre früher als 636 fallen, so daß wir wohl ohne Einspruch dasselbe hier aufführen können. Noch aber fehlen uns drei Reiche, wo werden wir die finden? Es sind dies: 8. das burgundische Reich; 9. Neustrien oder Frankreich; und 10. Austrasien oder Deutschland. Zwar finden wir diese drei Reiche grade um 632 unter Dagobert I. in dem fränkischen Reiche vereinigt, doch konnten sie recht wohl als drei verschiedene Reiche dargestellt werden, theils weil sie wirklich vorher schon getrennt waren, theils weil grade in dieser Zeit sich das Verhältniß dieser Reichstheile lockerte, so daß die Regierung in die Hände von drei Hausmeyern überging, die sogar einander bekriegten, theils endlich weil sie später getrennt und unabhängig von einander erscheinen. Dies weiter zu begründen, möge erst die Geschichte des burgundischen Reiches folgen. Dieses wurde schon 407 in Gallien gegründet und bestand unter mancherlei inneren und äußeren Kämpfen bis 534. Obwohl es nun fränkische Provinz wurde, wurde es doch als ein Ganzes besonders verwaltet und behielt seine Rechte und Freiheiten und seinen eigenen Herzog. Schon 561 erhielt es in Guntram, dem Sohne Chlotars I., einen eigenen König und abermals 596 in Dietrich II., und wenn auch Chlotar II.

wieder über Aufrassen und Neustrien nicht nur, sondern auch über Burgund herrschte, so mußte er doch dem burgundischen Majordomus Warnachar eidlich geloben, ihn nie zu entsetzen, folglich ihm die Mitregentschaft in Burgund gestatten. Als später die Dynastie der Karolinger immer schwächer wurde, machte sich Burgund um 880 wieder selbständig und wurde um den Anfang des 10. Jahrhunderts ein gar mächtiges Reich. — Gehen wir nun zur Geschichte Neustriens und Austrasiens über. Das fränkische Reich, um 486 in Gallien gestiftet, wurde nach Chlodwigs Tode unter seine vier Söhne so getheilt, daß einer derselben Austrasien, die drei anderen Neustrien erhielten, welsch letztere das burgundische Reich in den Jahren 523—534 eroberten. Zwar wurde das ganze Reich wieder unter Chlotar I. vereinigt, aber bei seinem Tode 561 zerfiel es erst in vier und darnach in die drei Reiche: Burgund, Neustrien und Austrasien, beherrscht von drei Brüdern, zwischen denen blutige Kriege wütheten. „Es zeigt sich in diesem wilden Kampfe“, sagt Dittmar, „der merowingischen Könige gegen einander, dessen Ergebniß die Ausscheidung eines westfränkischen Reiches Neustrien und eines ostfränkischen Reiches Austrasien war, im Grunde der blutige Wettkampf der salischen und ripuarischen Stämme, welche fort und fort der Grundstock jener beiden Reichstheile geblieben waren“ und von denen jene mehr in Gallien, diese mehr zu beiden Seiten des Rheins ihre Wohnsitze hatten. „Die Merowinger, als ursprüngliche Stifter Neustriens, gehörten dem salischen Stamme an, und da dieser Stamm als Ueberwältiger des römischen Galliens, so lange er dem Reiz der ersten Ruhe, die dem Siege folgte, widerstand und sich von der Vermischung mit der gallo-römischen Bevölkerung noch ferne hielt, der thatkräftigere war, so erschien der ripuarische Stamm anfänglich als der schwächere und abhängige. Allein als die Salier allmählich anfangen Ackerbau zu treiben, die Gallo-Römer aber in deren Kriegsheere eintraten, die Senatoren der Städte in die königlichen Hausämter aufgenommen wurden und auf diese Weise das entnervende römische Wesen in die Sprache, Sitte und Gesetzgebung dieser Germanen eindrang und durch sein Uebergewicht die sittliche Entartung der Neustrier herbeiführte: da wurden ihnen die meist germanisch gebliebenen austrasischen Stammgenossen überlegen, zumal diese sogleich aus der Verbindung mit den von ihnen besiegten überrheinischen Stämmen, deren Freiheitsbestrebungen sie überwachen und deren häufiges Andrängen gegen den Rhein sie abwehren mußten, fortwährende Muths- und Bluts-Erneuerung schöpfen. So bildete sich frühe, ungeachtet der äußern Vereinigung beider Stämme zu einem Ganzen, unter ihnen ein im sittlichen Charakter wurzelnder Gegensatz aus, der späterhin zu einer noch schärfern äußern Scheidung beider führte“. Dies geschah schon unter Chlotar II., der nicht nur den burgundischen Majordomus zum Mitregenten in Burgund annehmen, sondern auch den austrasischen Majordomus als Stellvertreter in Ausübung der Lehnsherrschaft anerkennen mußte, ja er

ward sogar genöthigt, den Austrasiern seinen jungen Sohn Dagobert zum König zu geben. Nach Dagoberts Tode, der zuletzt auch über Neustrien geherrscht hatte, erhielt 683 jedes dieser beiden Reiche seinen eigenen König. Diese aber regierten nicht, sondern die drei Hausmeyer von Burgund, Neustrien und Austrasien, die wie vormals die Könige, sich gegenseitig bekriegten. Dauernd wurden endlich diese Reiche getrennt, als 887 Karl der Dicke abgesetzt wurde, nachdem kurz vorher Burgund sich wieder selbstständig gemacht hatte. Diese so schon längst verbreitete, zu Zeiten auch schon früher vollzogene Trennung des fränkischen Reichs, wie auch der frühere und spätere selbständige Bestand des Burgundischen, berechtigt wohl zu der Annahme, daß wir drei Hörner von den drei Theilen des fränkischen Reiches zu verstehen haben.

Dies sind demnach die zehn Hörner, durch welche das vierte Thier von allen anderen verschieden war; denn keines der anderen Reiche hat sich in so viele zerlegt, wie das römische.

Es heißt nun im Texte weiter: „Da ich aber die Hörner schauete, da brach hervor zwischen denselben ein ander klein Horn, vor welchem der vordersten Hörner drei ausgerissen wurden“. Das Thier hat schon zehn Hörner, da bricht nach denselben (V. 24.) noch ein elftes hervor. Anfangs klein, wird es doch größer als die andern alle (V. 20.), und vor ihm fallen drei der Hörner; das anfänglich kleine Reich wird größer als die andern und erobert drei derselben. Unsere Alten verstehen unter diesem Reiche das türkische, auf welches freilich wohl das Gesagte paßt, bei welchem sich aber doch eine zwiefache Frage erhebt.

Ist denn das türkische Reich wirklich das einst durch Muhammed begonnene? Wohl sind mancherlei Veränderungen vorgegangen, doch läßt es sich wohl noch im Grunde als dasselbe Reich ansehen. Unter der Herrschaft der Omajaden stand das moslemitische Reich als ein einiges da. Aber von 750 an löste es sich unter den Abbasiden immer mehr auf. Unter den kleineren Reichen der Omajaden, Fatimiden, Aglabiden und Abbasiden ist das letztere vornehmlich als die Fortsetzung des ursprünglichen Reiches anzusehen. Seine Blüthezeit hatte es unter Harun al Raschid. Es wurde allmählich schwach und 935 übertrug Muhammed IV. Nadhi dem Befehlshaber seiner türkischen Leibwache, Abu-Bekr Ebn Raik, die weltliche Herrschaft, während er sich mit der geistlichen begnügte. Die hieraus folgende Seldschuken-Herrschaft ist demnach wieder nur eine Fortsetzung des ursprünglichen moslemitischen Reichs. Doch das Reich zerfiel wieder und kam in die Gewalt der Chowaresmier 1195. Frei blieb das Sultanat Iconium, das schon unter dem Seldschukenfürsten Malek Schah (1063—1072) von dessen Neffen Soliman in Kleinasien, das dieser erobert hatte, gegründet worden war. Hier setzte sich die türkische Seldschuken-Herrschaft fort. Als endlich um 1215 die Mongolen, unter denen übrigens der Islam damals schon viele Anhänger hatte und immer mehr gewann, die Chowaresmier stürzten, entwich aus

Chorasán eine türkische Horde von 50,000 Mann, welche in den Dienst Alaheddins I. von Iconium trat und in Alt-Phrygien eine Landstrecke mit der Verpflichtung der Gränzhut gegen die Griechen erhielt. Dieser kleine Gau wurde „die Wiege ihrer künftigen Herrschaft“. Schon Osman I. wurde Lehensfürst Alahadins III. und legte sich sogar um 1300 den Sultantitel bei. Das von ihm benannte osmanische Reich ist das jetzt noch bestehende türkische und Fortsetzung des ursprünglichen moslemitischen, da jene türkische Horde erst unter chowaresmischer, dann unter seldschuchischer Herrschaft stand, über deren Gebiet sie auch später ihr Gebiet ausdehnte. Uebrigens bedürfte es vielleicht auch solchen Nachweises nicht einmal. Diese verschiedenen Herrschaften konnten schon darum durch ein Horn dargestellt werden, weil sie alle dem Islam dienend eine antichristliche Macht waren.

Aber wie kann nun dieses Reich durch ein Horn auf dem Haupte des vierten Thieres symbolisirt werden? Sollte nicht auch das durch dieses Horn symbolisirte Reich aus dem römischen hervorgehen? Hier ist eine Bemerkung Gerhard's (Ll. th. l. de mag. pol. § 137) zu beachten, wo er sagt: „Von der Entstehung dieses kleinen Horns wird B. 8. und B. 20 das Wort salekath gebraucht, was auch B. 3. von dem Ursprung der Thiere in Anwendung kommt, woraus zu schließen ist, daß jenes Horn nicht aus dem vierten Thiere, sondern unmittelbar aus dem Meere emporsteigen wird, das heißt, daß der, welcher durch das kleine Horn bezeichnet wird, nicht durch die Nachfolge, sondern durch ein neues emporkommen zur Herrschaft gelangen wird“. Allerdings wird dieses salek sonst, z. B. Cap. 8, B. 8. u. 9., nicht von den Hörnern gebraucht; es mag daher hier wohl seinen besondern Grund haben. Wenn man auch nicht grade annehmen muß, das kleine Horn habe sich unmittelbar aus dem Meere erhoben, so kann doch durch jenes Wort angedeutet sein, daß dieses Horn unmittelbar aus dem Haupte hervorgewachsen war, während die anderen zehn vielleicht aus einem ursprünglichen Horne wuchsen, wie das Reich vor seiner Theilung in die zehn Reiche ein einiges war. Aber ist denn das moslemitische Reich auf römischem Boden erwachsen? Trajan drang um 107 tief in das Innere Arabiens und in der Folge waren wenigstens die nördlichen Fürsten in Abhängigkeit von den Kaisern und wurden als deren Statthalter angesehen, während später die Araber unter einem persischen Statthalter standen. Entstehend in einem nicht mehr den Römern angehörenden Lande, konnte dieses Reich nicht ebenso auf dem Haupte des vierten Theiles erscheinen, wie die anderen Reiche, daher seine Entstehung durch salek beschrieben wird. Doch hervorgegangen aus einem ehemals zu dem römischen Reiche gehörenden Gebiete, konnte es um so füglich durch ein Horn auf des vierten Thieres Haupt dargestellt werden, als es auch mit drei der zehn Hörner kämpfen und sie ausrotten sollte.

Ist denn nun in dem moslemitischen Reiche erfüllt, was Daniel 7. von demselben geweissagt wird? Das wollen wir nun jetzt sehen.

Klein ist das Horn nach dem Text. Wird dies besonders erwähnt,

so hat es eine besondere Bedeutung; denn sonst ist jedes Horn Anfangs klein. Der geringe Anfang ist denn auch eine Eigenthümlichkeit des moslemitischen Reiches gegenüber den anderen. Diese gleich aus größeren Völkern bestehend, umfaßten sogleich ein größeres Gebiet; das moslemitische Reich begann unter Muhammed gar klein, denn er mußte sich seine Anhänger einzeln nach und nach werben.

Es heißt weiter: „Vor welchem der vordersten Hörner drei ausgerissen wurden“. Was Luther hier „vorderst“ übersetzt, bedeutet „früher“ (B. 24.: „nach denselbigen“). Drei Hörner werden vor diesem Horne ausgerissen, d. h. „es wird drei Könige demüthigen“ (B. 24.), drei der zehn Reiche stürzen. Das hat sich erfüllt; denn 711 stürzten die Araber das Reich der Westgothen; 1389 eroberten die Türken das Reich der Serben und machten es 1459 zu einer Provinz; endlich 1453 machten sie dem oströmischen Reiche ein Ende.

Vers 20. wird von diesem Reiche gesagt: „Es war größer, denn die neben ihm waren“, was namentlich von dem Seldschukenreiche unter Malek Schah Dschelaleddin 1072—1092 gesagt werden kann, dessen Reich vom Mittelmeer bis zu China's Gränzen, von Samarkand bis zur Südspitze Arabiens reichte. Aus der späteren Geschichte gehört hieher das Reich unter Soliman II.

Wir lesen B. 24.: „Nach demselbigen aber wird ein anderer aufkommen, der wird mächtiger sein, denn der vorigen keiner“. Was Luther hier „mächtiger“ wiedergibt, heißt eigentlich „anders als“. Wie das vierte Thier von allen anderen verschieden war, so dieses Horn von den zehn früheren. Auch das ist in dem moslemitischen Reiche erfüllt, dessen Eigenthümlichkeit die aus Heidenthum, Judenthum und Christenthum gemischte Religion des Islam war, während die anderen Reiche christliche waren. Auch darin dürfte vielleicht sich eine Verschiedenheit zeigen, daß es so verschiedene Herrscher hatte: Araber, Seldschuken (Türken), Mongolen (die eine Zeit lang fast das ganze Reich inne hatten), Türken. Auch dies findet sich bei den anderen Reichen nicht.

Weiter wird uns dieses Horn beschrieben: „Das selbige Horn hatte Augen wie Menschenaugen, und ein Maul, das redete große Dinge“. „Augen wie Menschenaugen“, einen solchen Ausdruck finden wir in der Schrift nicht wieder, was soll er bedeuten? Wir lesen von zornigen, funkelnden Augen, Hiob 16, 9., welche Bedeutung hier wohl statthaben könnte, da das Horn wider die Heiligen streitet (B. 21.); von wachsamem, Ps. 10, 8.; aufmerksamen, Ps. 123, 2.; verständigen und erleuchteten Augen, Ps. 19, 9.; und so legen auch etliche unserer Alten die „Augen wie Menschenaugen“ hier aus: Der Türke war wachsam, jede Gelegenheit zu Mehrung seines Reiches zu erspähen; endlich von hoffärtigen, Ps. 131, 1.; Spr. 21, 4.; 30, 13.; Es. 10, 12.; und spottenden Augen, Spr. 31, 17.; Ps. 35, 19. Diese letztere Bedeutung möchten wir wohl am liebsten festhal-

ten, weil gleich darauf folgt: Es hatte „ein Maul, das redete große Dinge“, und sodann weil in der Auslegung nur auf solche Hoffart und Spott hingewiesen wird: „Es wird den Höchsten lästern“ (B. 25.). — Wer wüßte aber nicht, wie das moslemitische Reich durch seinen Koran Gott lästert, welches Buch es an die Stelle der Bibel setzt; in welchem es den dreieinigen Gott verwirft und einen Abgott lehrt; in welchem es endlich den Lügenpropheten Muhammed über unsern Herrn Jesum Christum erhebt?

Wir hören ferner von diesem Horn B. 21.: „Und ich sahe dasselbige Horn streiten wider die Heiligen, und behielt den Sieg wider sie“, und B. 25. finden wir die Auslegung: „Es wird die Heiligen des Höchsten verstören; und wird sich unterstehen, Zeit und Gesetz zu ändern. Sie werden aber in seine Hand gegeben werden eine Zeit, und etliche Zeiten, und eine halbe Zeit“. Im Kampfe wider die Heiligen Gottes erscheint das Horn, das moslemitische Reich hat christliche Reiche bekämpft und gestürzt. „Es wird die Heiligen des Höchsten verstören“, und nicht umsonst heißt der Türke der Erzfeind der Christenheit. Unter Abu Bekr vernichtete dessen Feldherr Kaled in Syrien 80,000 Christen im Jahre 636. Als Jerusalem im folgenden Jahre fiel, wurde zwar den Christen freie Religionsübung zugesagt, aber die christlichen Kirchen durften hinfort kein Kreuz und keine Glocken mehr haben; die Christen durften nicht mehr auf Pferden, sondern nur auf Eseln oder Mauleseln reiten; sie mußten jeden moslemitischen Reisenden beherbergen und ihm auf einen Tag kostenfrei Lebensmittel stellen; sie mußten in der Stadt und auf Reisen Trauerkleider und einen lebernen Gürtel tragen; auf der Stelle, wo ehemals der salomonische Tempel gestanden, wurde eine Moschee errichtet. Unter Omar I., der auch Jerusalem einnahm, wurden 36,000 Städte und Dörfer verwüstet und 14,000 christliche Kirchen verbrannt oder in Moscheen verwandelt. — Als am Ende des 7. Jahrhunderts Nordafrika erobert war, wurde die muhammedanische Herrschaft durch Vertilgung des Christenthums und christlicher Bildung befestigt. — Der fatimidische Chalife Hakem, der im Anfang des 11. Jahrhunderts regierte, beanspruchte für sich göttliche Verehrung. Unter ihm wurden die Christen auf das Schwerste verfolgt, eingekerkert, gebrandschaft und sonst mißhandelt. Insbesondere war Zerstörung der christlichen Kirchen und Mißhandlung der abendländischen Pilger an der Tagesordnung. — Unter der Mamelucken-Herrschaft in Aegypten wurden um 1249 kriegsgefangene Christen theils getödtet, theils in Sklaverei verkauft. Ebenso erging es auch den Einwohnern Palästinas. — Um 1389 wurde Serbien ein türkisches Sendschak. Hunderttausende der Serben wurden da in Sklaverei geschleppt und alle fünf Jahre die Blüthe der serbischen Jugend als „Knabenzins“ in den Janitscharendienst gepreßt, worin sie zur Unterdrückung der eigenen Brüder herangezogen wurden. — Als Bajazeth I. um 1400 über die Ungarn gesiegt hatte, ließ er 10,000 gemeine Gefangene hinrichten, die andern in

Sclaverei verkaufen. — Murad II. schleppte 1438 aus Siebenbürgen 45,000 in die Sclaverei. — Als Constantinopel 1453 erobert wurde, wurden alle Einwohner, die sich nicht lösen konnten, zu Sclaven gemacht, die Häuser geplündert, die Kirchen ihres Schmuckes beraubt und in gräulicher Weise entweiht und von der Kuppel der Sophienkirche wurde das Kreuz herabgeworfen, um fortan dem türkischen Halbmond zu weichen. — In dem 1479 endenden Kriege mit den Venetianern wurden bei der Eroberung von Negroponte alle dortigen Venetianer gespießt, geviertheilt oder zersägt. — Soliman II. ließ in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Besatzung von Ofen trotz der feierlichsten Zusage freien Abzuges niederhauen. — Als um 1570 Cypern den Venetianern entrisen wurde, wurden 20,000 Christen niedergemetzelt und überhaupt die entsetzlichsten Gransamkeiten verübt. — Vor Wien wurden 1683 durch Kara Mustapha 30,000 gefangene Christen niedergehauen. — Als die gedrückten Griechen sich 1770 erhoben, versielen 80,000 theils dem Schwert, theils der Sclaverei. — Und noch heute ist der Türke ein Feind der Christen, wie sein Verhalten gegen sie lehrt, z. B. vor wenigen Jahren in der syrischen Christenverfolgung.

Von dem kleinen Horne heist es weiter: „Es wird sich unterstehen, Zeit und Gesetz zu ändern“. Es handelt sich noch um das Verhalten gegen die Heiligen Gottes, also um Aenderung heiliger Zeiten und heiliger Gesetze. Die Festzeiten und Glaubens- und Lebensgesetze der Kinder Gottes wird dieses Horn zu ändern, umzustossen, andere an deren Stelle zu setzen sich unterstehen, wie ja das moslemitische Reich in seinem Koran thut.

Weiter heist es: „Die Heiligen des Höchsten werden aber in seine Hand gegeben werden eine Zeit, und etliche Zeiten, und eine halbe Zeit“. Die Kinder Gottes werden also diesem Reiche unterliegen und seinen Druck empfinden müssen, was sich wohl bei dem moslemitischen Reiche erfüllt hat. Wie ist nun aber die Zeitbestimmung von einer Zeit und zwei Zeiten und einer halben Zeit zu verstehen? Eine eben solche Bestimmung finden wir Daniel 12, 7., Offenb. 12, 14. Unter einer „Zeit“ haben wir wohl ein Jahr zu verstehen. Vgl. Daniel 4, 13. 20. 22. 29. Offenb. 13, 5., (42 Monate), Offenb. 12, 6., (1260 Tage, beinahe viertelhalb Jahre, die genauer 1277 oder 1278 Tage umfassen). Daß wir hier eigentliche Sonnenjahre zu verstehen haben, wird von vielen Neueren behauptet und wäre auch an sich nicht unmöglich. Allein, wie die 70 Wochen bei Daniel Jahrwochen sind, so können diese viertelhalb Jahre auch Jahrjahre sein. Es würde also die Zeit, daß Christen den Druck der muhammedanischen Macht fürchten müssen, sich auf ungefähr 1277 oder 1278 (oder nach der Zahl der Offenbarung auf 1260) Jahre belaufen. Nehmen wir hier wieder das Jahr 632 zum Ausgangspunct, in welchem Jahre Muhammed Herr Arabiens wurde, oder das Jahr 636, wo 80,000 syrische Christen vernichtet wurden, so würde die Zeit, wo dieser Druck enden muß, zwischen 1892 und 1914 liegen. Doch hiermit wollen wir uns durchaus nicht zum Pro-

pheten aufwerfen. Könnte es ja Gott gefallen, dem Christenfeinde noch längere Frist zu geben, obwohl, da die Tage um der Auserwählten willen verkürzt werden sollen, wohl das Ende der drei und ein halb Zeiten uns sehr nahe liegt.

Ist dann die von Gott bestimmte Stunde gekommen, so bricht der Tag unserer Erlösung an. „Darnach wird das Gericht gehalten werden; da wird dann seine Gewalt weggenommen werden, daß er zu Grunde vertilget und umgebracht werde. Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden, des Reich ewig ist und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen“ (R. 26. u. 27.).

(Schluß folgt.)

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Ueber die Sitzungen der Allgemeinen Synode von Missouri finden wir in der „Evang.-Lutherischen Kirchenzeitung“ von Luthard, Nummer 49, folgende Mittheilung von einem uns unbekannten Verfasser. Aufgefallen ist uns die Behauptung, daß die Gründe der unbedingten Gegner des Zinsnehmens „zum guten Theil nicht auf biblischem, sondern auf national-ökonomischen Boden liegen“ sollen. Wir wären begierig, den Nachweis dieser merkwürdigen Behauptung zu vernehmen. Der Bericht lautet folgendermaßen: „Vom 1.—11. September hielt die allgemeine Synode von Missouri unter dem Präsidium von Prof. Walther in Fort Wayne ihre vierzehnte Versammlung ab. Sie zählte etwa 450 Mitglieder und durch die Gegenstände und den Charakter ihrer Verhandlungen glauben wir, hat sie bewiesen, daß sie die Standarte der lutherischen Kirche hoch trägt und den großen Schwerpunkt derselben in Amerika bildet. Die Eröffnungsrede hielt Past. Schwan aus Cleveland, der Präses des mittlern Districts, über Nehemia 4, 17., worauf der Präsident über die in der Synode vorgefallenen Ereignisse der letzten drei Jahre Bericht erstattete. Außer mit vorliegenden praktischen Fragen beschäftigt sich die Synode aber auch jedesmal mit Lehrfragen, die in ihrer Mitte die Gemüther bewegen, und so konnte es denn nicht fehlen, daß auch die Wucherfrage einen hervorragenden Theil der Verhandlungen bildete. Es mag sein, daß die „Leidenschaftlichkeit“ an den bisherigen Debatten über diesen Gegenstand auch ihren Theil gehabt hat, die amerikanischen Theologen sind ja eben auch Menschen, aber wer wollte deshalb behaupten, daß die Leidenschaftlichkeit ganz aus Europa über den Ocean nach Amerika ausgewandert sei? — Die Besprechungen auf der Synode, glauben wir, haben den Beweis geliefert, daß man die Mitglieder doch wohl vielfach zu hart beurtheilt hat. Denn die Kaufleute von New York und die Theologen von St. Louis haben sich als die besten Freunde erwiesen und in den Verhandlungen über die brennende Frage auf der Synode scheinen sie uns ein Muster gegeben zu haben, wie man solche Angelegenheiten behandeln soll. Beide Seiten waren vertreten und rückhaltlos sagten sie ihre Meinung. Gegenstand und Unterlage der Besprechung aber bildeten die von Past. Brohm aus St. Louis im Sinne der Gegner des Wuchers gestellten Thesen; doch bei der Wichtigkeit der Sache kam man kaum bis zur vierten, nachdem man über die drei ersten Einstimmigkeit erreicht hatte. Somit wurde die ganze Angelegenheit, da sie an sich kein Glaubensartikel ist, wieder auf drei Jahre bis zur nächsten Synode vertagt, und der Vorwurf eines schnellfertigen Urtheils und Drän-

gens auf kirchliche Anerkennung kann demnach, wie uns scheint, bei dieser Frage wohl nicht gut erhoben werden. Die Discussion selbst ging von dem Gebot der Nächstenliebe aus; aber nach dem alttestamentlichen Buchergesetz an sich entscheiden zu wollen, davon war auch keine Andeutung zu hören. Man einigte sich über den Begriff der Nächstenliebe, welche fordere, daß bei allen Contracten die Gefahr auf beiden Seiten gleich vertheilt werde. So blieb man denn bei den Prämissen der Frage stehen und beschloß, bis zur nächsten Synode die Sache in den Synodalblättern noch weiter zu besprechen. Um die Stellung der Gegner des Wuchers zu bezeichnen, führen wir aus einem Briefe Walthers nur die Worte an: „Fürchten Sie nicht, daß wir in der Sache überstürzt handeln, mit Kirchenzucht, Bann &c. deswegen vorgehen werden. Nachdem diese Lehre so lange im Argen gelegen hat, gilt es, die größte Rücksicht erzeigen. Ist der Punkt doch kein Glaubensartikel, sondern nur ein moralisches Dogma, bei welchem nichts über den, welcher so oder so urtheilt, entscheidet, als die Stellung, die er gegen Gottes Gebot dabei einnimmt, und die Liebe, die er etwa dabei notorisch wider Gewissen verlegt.“ Auch wir unsererseits können den unbedingten Gegnern des Zinsnehmens nicht beistimmen und ihre Gründe nicht anerkennen, die zum guten Theil nicht auf biblischem, sondern auf national-ökonomischem Boden liegen; aber die Wichtigkeit, welche die Sache, besonders in Amerika, hat, wollen wir damit durchaus nicht in Abrede stellen. — Außer dieser Lehrfrage wurden noch einige praktische Angelegenheiten von allgemeinerem Interesse verhandelt, unter denen die wichtigsten die Beziehungen der Missouri-Synode zu andern Synoden waren. Man ratificirte die im October 1868 zu Stande gekommene Einigung mit der Wisconsin-Synode, nach welcher beide Synoden einander die vollste kirchliche Gemeinschaft zuerkennen und die Generalsynoden gegenseitig durch Delegaten beschicken. Ferner wurde der Vertrag beider Synoden vom Mai d. J. bestätigt, wonach jede das Recht hat, einen von ihr selbst besoldeten Lehrer an den theologischen Anstalten und Gymnasien der andern anzustellen und ihre Studenten vollkommen gleichgestellt zu sehen. Der herzliche und brüderliche Verkehr mit den Abgeordneten der Wisconsin-Synode, sowie die Freude auf beiden Seiten über die gewonnene Einigung dürfte wohl als Beweis dafür gelten, daß das Princip, nur auf voller Lehrreinheit die kirchliche Gemeinschaft zu bauen, das allein richtige ist und daß wenn irgendwo, so gewiß hier, die rüchhaltlose Gewissenhaftigkeit nicht nur die rechte Liebe, sondern zugleich auch die höchste Klugheit ist. Mit der Illinois-Synode waren auch Verhandlungen wegen kirchlicher Einigung angeknüpft und die gegenseitigen Delegaten hatten sich in St. Louis auf derselben Basis geeinigt, auf der die Verbindung mit der Wisconsin-Synode geschlossen war, und ebenso stand in demselben Stadium infolge einer Delegirtenverhandlung in Columbus auch das Verhältniß zur Ohio-Synode, von welchen beiden Abgeordnete auf der allgemeinen Synode zugegen waren. In der Verhandlung selbst stellten sich jedoch noch einige Lehrdifferenzen und Mißverständnisse heraus, weshalb man brüderlich übereinkam, die formelle Verbindung noch auszusetzen, in der bestimmten Hoffnung, daß dieselbe bald sich vollziehen werde. Von solchen Vorgängen glauben wir kann man lernen, was in gutem Sinne Kirchenpolitik ist, wie sie denn auf der andern Seite vielleicht auch ahnen lassen, daß in den von der Missouri-Synode ausgehenden Verbindungen die Krystallisationspunkte der lutherischen Kirche in Amerika zu suchen sind. — Von innern Angelegenheiten der Synode, welche außerdem zur Sprache kamen, interessirt wohl noch in weitem Kreise, daß man beschloß, den Baulichkeiten des Seminars in St. Louis, welche für die ca. 130 Studenten nicht mehr ausreichen, neue hinzuzufügen und \$45,000 dafür (?) zu bewilligen; ferner zwei neue Professuren zu errichten und (wie schon 1869, Nr. 45 berichtet) zu der einen den Lic. Dr. Preuß zu ernennen, der sich der Synode zur Verfügung gestellt hatte. Auch für das Gymnasium in Fort Wayne, welches 160 Schüler zählt, wurde eine neue Professur geschaffen und der Emigrantem-Mission unter Past. Reyl in New York, wie auch dem Seminar in Steeden

thätige Hülfe zugesagt. In Bezug auf die Heiden-Mission beschloß man, alle in Zukunft ohne Bestimmung der Geber im Gebiet der Synode zusammenkommenenden Gaben für dieselbe an Leipzig und Hermannsburg zu schicken. Die eigene Indianer-Mission endlich, deren Vermögen gegenwärtig etwa \$14,000 beträgt, gedenkt man wegen ihrer totalen Erfolglosigkeit zur Zeit nicht weiter fortzusetzen. — So glauben wir, erledigen sich gewiß die Vorwürfe, welche früher in d. Bl. (1869, Nr. 40) gegen die Missouri-Synode erhoben sind. Während Deutschland in Lehrfragen vielfach zerrissen ist, sehen wir hier die kompakte Masse der Missouri-Synode in beneidenswerther Lehreinheit tapfer und erfolgreich ihren Weg gehen. Unter diesen Umständen meinen wir, sollte man nicht den Vorwurf des Streitens gegen sie erheben, und daß sie neben der Mauerfelle so mannhaft auch das Schwert führt, ist doch gewiß nicht zu tadeln. Geben doch ihre Erfolge mit der Buffalo-, Wisconsin-, Ohio-, Illinois- und der norwegischen Synode ihrem Verfahren vielmehr eine glänzende Rechtfertigung! Führt man aber noch gegen sie an, daß sie keine „offenen Fragen“ dulde, so bleibt sie bei der Behauptung stehen, daß nichts was die Schrift lehrt und die Bekenntnisse aussprechen, in der lutherischen Kirche eine offene Frage sein darf, und wir glauben, es ist nicht ersichtlich, was an diesem Grundsatz falsch ist.“

„Kanzel = Gemeinschaft.“ Nachdem der „Lutheran“ vom 20. Januar erst in fünf Punkten seine Uebereinstimmung mit denen ausgesprochen hat, welche den Kanzel-Tausch mit Nicht-Lutheranern verwerfen, fährt er also fort: „6. Dessenungeachtet fragt man, ob es für einen lutherischen Pastor und Gemeinde recht sei, den Prediger einer anderen Benennung einzuladen, auf ihrer Kanzel jene Lehren und Meinungen der christlichen Ethik zu predigen, in welchen er und seine besondere Confession mit den Bekenntnissen der lutherischen Kirche übereinstimmen? Unsere Antwort ist klar und entschieden: Ja. Unter den oben ausgedrückten Gewährleistungen (guards) und Einschränkungen ist es recht“ (so unterstreicht der „Lutheran“ die Worte selbst), „und ein Recht, welches ihnen nicht abgesprochen werden kann, obwohl ein solches, welches mit Vorsicht gebraucht werden muß. Hier differiren wir mit den Missouriern und vielleicht mit anderen, welche auf der strengen Ausschließung aller Nicht-Lutheraner von lutherischen Kanzeln bestehen. . . . Aber wir verneinen, daß solches strenge Ausschließen durch irgend eine angemessene Deutung unserer Confessionen oder durch irgend welche Pflichten des Christenthums gefordert ist, und behaupten, daß es keine rechtmäßige Macht auf Erden gibt, die Kanzel einer lutherischen Gemeinde einem approbiren, obgleich dem Namen nach nicht-lutherischen, Pastor zu versperren, von welchem der treue Prediger der Gemeinde und sie selbst weiß, daß er die Wahrheit Gottes in hinreichender (!) Reinheit fest halte, um sie in Glauben und Leben zu erbauen, und von dem sie urtheilen, daß sie ihn unter gewissen Umständen wohl hören mögen.“ — Der Leser sieht hieraus so deutlich, als er es nur wünschen kann, daß also der „Lutheran“, welcher hiermit den Sinn der Beschlüsse des Councils auszusprechen versichert, den Kanzel austausch mit Nicht-Lutheranern nicht unter allen Umständen aufgeben wolle und könne. So anerkennenswerth nun die Ehrlichkeit ist, mit welcher der „Lutheran“ diese seine Ansicht öffentlich vorlegt, so ist dieselbe doch außer allem Zweifel eine durchaus irrige. Erstlich nemlich ist es irrig, vorauszusetzen, daß der Prediger einer irrgläubigen Gemeinschaft jedenfalls nur die reine Wahrheit predigen werde. Gottes Wort sagt ja ausdrücklich: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“, Gal. 5, 9.; daher denn ein solcher Prediger, selbst wenn er verspricht, auf lutherischer Kanzel nichts wider die lutherische Lehre vorbringen zu wollen, auch vielleicht den besten Willen hat, dies zu thun, nicht anders kann, als sich in dem Vortrag jeder Lehre von seinem Systeme beeinflussen zu lassen. Zum andern aber, selbst den Fall zugegeben, daß einmal der Prediger einer irrgläubigen Gemeinschaft eine echt lutherische, das ist, rein biblische Predigt halten könnte,

so wäre es nichts desto weniger wider die Pflicht eines lutherischen Predigers, ihn auf seine Kanzel zu lassen. Denn nicht nur würde dadurch in der Gemeinde Gleichgültigkeit gegen die Verschiedenheit der Kirchen, Geringschätzung der reinen Lehre der eigenen Kirche und Geringsachtung der Irrthümer der anderen Kirchen gepflegt, sondern auch eine offenbare Kirchenvermengung geübt, und endlich der Prediger einer irrgläubigen Gemeinschaft selbst in seinem Irrthum bestärkt; gar nicht zu reden von dem schweren, unverantwortlichen Mergerniß, welches dadurch allen entschiedenen, sonderlich den schwachen Lutheranern gegeben würde. Wenn der „Lutheran“ bei solcher Union mit falschen Lehrern und irrgläubigen Gemeinden selbst im Einklange mit unseren Confessionen zu stehen vermeint, so ist das nur möglich, wenn er die lutherischen Symbole nach Jowascher Weise mit einer reservatio mentalis angenommen hat. Wir erinnern nur an folgende Stellen: „Wir glauben, lehrea und bekennen auch, daß keine Kirche die andere verdammen soll, daß (propter la quod = darum daß) eine weniger oder mehr äußerliche von Gott ungebotene Ceremonien, denn die andere, hat, wann sonst in der Lehre und allen derselben Artikeln, wie auch im rechten Gebrauch der heil. Sacramente, mit einander Einigkeit gehalten.“ (Concordienformel. Summarischer Begriff. Art. 10.). Hiermit wird unzweideutig klar jede kirchliche Gemeinschaft mit einer Kirche und deren Lehrern verworfen, welche nicht mit den Rechtgläubigen in allen Artikeln der Lehre einig sind. Ferner heißt es in der „Wiederholung“ des 7. Artikels derselben Bekenntnisschrift: „Es hat auch Dr. Luther, welcher ja die rechte eigentliche Meinung der Augsburgerischen Confession für andern verstanden und beständiglich bis an sein Ende dabei geblieben und vertheidiget, unlängst vor seinem Tode, in seiner letzten Bekenntniß seinen Glauben von diesem Artikel mit großem Eifer in nachfolgenden Worten wiederholet, da er also schreibet: „Ich rechne sie alle in Einen Ruchen, d. i., für Sacramentirer und Schwärmer, wie sie auch sind, die nicht gläuben wollen, daß des Herrn Brod im Abendmahl sei sein rechter natürlicher Leib, welchen der Gottlose oder Judas ebensowohl mündlich empfähet, als St. Petrus und alle Heiligen; wer das, sage ich, nicht gläuben will, der lasse mich nur zufrieden und hoffe bei mir nur keiner Gemeinschaft; da wird nichts anders aus.“ — Hiernach müssen wir sagen, daß, wenn das Council wirklich die Lehre von der Kanzel-Gemeinschaft hat, welche laut des Obigen der „Lutheran“ vertritt, so können wir das Council nicht für treu lutherisch anerkennen, sondern müssen dasselbe für einen von dem Unionsgeist unserer Zeit noch angesteckten Körper ansehen. Ach, man reiße nur die Schranken nieder, welche unsere rechtgläubige Kirche von den irrgläubigen Gemeinschaften trennt, und verwische die Grenzen, so ist es unmöglich, daß unsere Kirche halte, was sie hat, und ein Licht und Salz sei für die, die noch im Irrthum stecken. Vor solcher unverantwortlichen Untreue bewahre Gott alle Lehrer, Gemeinden und Glieder unserer Kirche in Gnaden!

W.

Nöthige Berücksichtigung des Englischen. Hr. Prof. Loy schreibt im „Lutheran Standard“ vom 1. Januar: „Wir haben geringen Respect vor Leuten, welche mit Verachtung auf die Deutschen und das Deutsche herab sehen; wir können mit denen nicht gehen, welche die englische Sprache an die Stelle der deutschen setzen wollen, allein weil sie jener den Vorzug geben, möge dies nun dienlich sein oder nicht; aber wir können eben so wenig gemeinsame Sache mit Leuten machen, welche nach dem Grundsatz handeln, daß das Evangelium ausschließlich deutsch sei und daß die, welche dasselbe begehren, diese Sprache lernen müßten. Wir sind überzeugt, daß die Kirche der Augsburgerischen Confession keine Zukunft in diesem Lande habe, wenn keine Vorsorge für das Englische getroffen wird. Wenn die englischen Prediger und Gemeinden größeren Versuchungen ausgesetzt sind, die Wahrheit zu verlassen, als die deutschen, so kann dies sicherlich keine Ursache sein

warum wir das Feld räumen und alles dem Feinde preisgeben sollten.“ — Es sind dies gewiß ebenso wahre, als beherzigungswerthe Worte. So lange freilich die deutschen lutherischen Synoden so vereinzelt da stehen, mit je einem deutschen Seminar, so lange wird es kaum möglich sein, daß etwas Rechtsschaffenes von ihnen für das Englische geschehe. — So eben lesen wir in der „Lutherischen Zeitschrift“: „Vor einigen Jahren wurden wir an das Sterbebett eines jungen Pennsylvanisch-Deutschen gerufen und als wir nach einer kurzen Prüfung fanden, daß er wenig aus Gottes Wort wußte, sagte er: „Ja, Deutsch konnte ich nicht lesen und das Englische verstand ich nicht“, und so blieb er eben bis an sein Ende in der traurigsten Unwissenheit. So wachsen heute noch Hunderte und Tausende von jungen Leuten in den deutschen Counties von Pennsylvanien auf“ 2c. Welch' ein Jammer!

W.

„Aus der Generalversammlung der Presbyterianer.“ Unter dieser Ueberschrift lesen wir in der „Reform. Kirchenzeitung“ vom 23. Decbr. v. J. Folgendes: „Am zweiten Tage der in Pittsburg gehaltenen Versammlung (12. Novbr.) wurde von Dr. Knox eine Resolution mit Rücksicht auf den Heidelberger Katechismus vorgelegt. Da dieser Katechismus unzweifelhaft die Lehren aus Gottes Wort, wie wir sie in Gemeinschaft mit andern reformirten Körpern bekennen, ebenfalls darlegt und vertheidigt, und da die (Niederländisch) Reformirte Kirche in Amerika durch Beschluß ihrer Generalsynode den kleinen Westminster Katechismus ihrem eigenen als gleichberechtigt an die Seite gestellt hat, indem sie ihren Gemeinden erlaubt, nach Gutdünken den einen oder andern zu gebrauchen: so sei beschloffen, daß es die Ansicht dieser General-Assembly ist: sollten Kirchen den Heidelberger Katechismus einführen wollen, so möge ihnen solches erlaubt sein. — Der Redner bemerkte dann noch, daß man die gleiche Höflichkeit erweisen müsse. Er denke nicht, daß die Reformirte Kirche für eine Verschmelzung mit der Presbyterianischen gestimmt sei; aber er halte es für höchst zeitgemäß, den Beschluß zu passiren.“ — Es ist dies ein neuer Beweis, wie die Gemeinschaft der Presbyterianer ihre frühere so ernste Haltung mehr und mehr verliert. Zwar treten die Presbyterianer durch Annahme des Heidelberger Katechismus nicht mit sich selbst in Widerspruch, da ja derselbe selbst von der Dortrechter Synode für „mit Gottes Wort in allem übereinstimmend“ erklärt worden ist (Sess. 148) — daher denn die deutsch reformirte Kirche, welche den Heidelberger Katechismus anerkennt, ohne Grund vorgibt, daß sie die strenge calvinische Prädestinationslehre nicht theile, wobei sie sich nur mit der tendentiösen Zweideutigkeit des Katechismus decken kann — : kläglich aber ist es, daß ein Presbyterianer in öffentlicher Generalversammlung die Annahme eines Bekenntnisses als einen Act schuldiger „Höflichkeit“ bezeichnen kann.

W.

Die neueste Lösung der Amtsfrage lautet so: „Das Amt und die Gemeinde verhalten sich zu einander, wie die centripetale (sic!) und die centrifugale Kraft. So beide zu einander sich im rechten Verhältniß befinden, entsteht die Weltkörper treibende Bewegung, die nicht regellos vor sich geht, sondern alle in ihren Bahnen hält und den Zusammenstoß verhindert. Wird aber das rechte Verhältniß zu einander aufgehoben und verrückt, so erfolgt Hemmung, Stillstand oder Zerstörung! So verhält sich's auch auf dem Gebiet der Kirche. . . . Legen wir in das Amt die centripetale (sic!), in die Gemeinde die centrifugale Kraft und machen eine historische Probe, so sehen wir, daß das in der Natur begründete Verhältniß beider Kräfte sich auf dem Gebiete der Kirche wiederholt. Wir nehmen vor uns die protestantische Kirche und die römische. In beiden ist das ursprünglich geordnete Verhältniß der beiden Kräfte, Faktoren, verrückt. In der ersten gewann die centrifugale Kraft das Uebergewicht und die Folge ist fortbauende Trennung und Zersplitterung, während in der römischen die centripetale (!) und eine imponirende Hierarchie entsteht, die wohl den riesigen Leib zusammenhält, aber bei aller scheinbaren Lebens-Entfaltung und erstaunenswerthen Thätigkeit das wahre Leben der Kirche hemmt

und unter diesem äußerlich geschäftigen Treiben und Bewegen Stagnation und Grabesruhe verbirgt. Halten wir fest an diesem Grundsatz, das Wesen der Kirche anstatt von einem Einheitspunkt aus, von dem der zur Einheit verbundenen Zweiheit zu construiren, so lösen sich nach unserm Dafürhalten alle Schwierigkeiten u. s. w.“ Diese Lösung hat Herr Pastor Hinterleitner zu Pottsville, Pa., der Versammlung des Ministeriums von Pennsylvanien zu Reading in der Woche vor Trinitatis 1869 in einem Referat vorgetragen, und Pastor Brobst theilt dieselbe nun auch in den „Theologischen Monatsheften“ mit.

Die Generalsynode. Der „Lutheran Observer“ vom 14. Januar gibt ein Verzeichniß aller der herrlichen charakteristischen Eigenschaften, welche die Generalsynode haben soll. Er sagt, sie sei 1. biblisch, 2. confessionell, 3. liturgisch, 4. katechetisch, 5. ceremoniell, 6. commemorativ (wegen der von ihr gefeierten Gedächtnisfeste), 7. eklektisch (in Betreff der Verfassung), 8. progressiv, 9. katholisch und 10. lutherisch. Wahrscheinlich hat der „Lutheran Observer“ nur vergessen, schließlich hinzuzusetzen: „Summa Summarum, englisch, himmlisch, göttlich und übergöttlich.“ In der That, wir kennen keine Secte in der Welt, außer etwa der römischen, die sich so widerlich selbst lobte und rühmte, als die s. g. Generalsynode, während sie doch auch nicht Eine von den Eigenschaften hat, die sie lächerlicher Weise selbst an sich sieht und rühmt. Zwar pflegt sie allerdings „kirchliche, sacramentliche und Canzel-Gemeinschaft“ mit allen s. g. „orthodoxen“ (!) Secten, wie der „Observer“ unter Nr. 9 von ihr rühmt, allein dies ist nicht Katholicität, wie er meint, sondern Laodicäismus. Wenn aber der „Observer“ die Lobrede, die er sich selbst und seinesgleichen hält, damit schließt, daß die Generalsynode „eventuell das Heer Christi zu sein gewürdigt werden werde, welches den letzten Kampf wider den Antichrist aufnehmen und die letzten Schlachten siegreich schlagen werde,“ so scheint es fast, als ob der Schreiber bereits vor Hochmuth übergeschnappt sein müsse. W.

In Chicago hat ein Bürger \$250,000 hergegeben zum Bau einer freien Universalisten-Kirche daselbst und zur Besoldung eines Predigers für dieselbe. — In derselben Stadt hat der Präsident des Erziehungsrathes in seinem Jahresbericht den Ausschluß der Bibel aus den Tageschulen der Stadt befürwortet. Die Opposition der Katholiken gegen die Freischulen nennt er als Grund für seinen Vorschlag; durch die Verbannung der Bibel hofft er sie den Staatschulen gewogen zu machen. (!) (Ref. Kz.)

II. Ausland.

„In Dänemark“, schreibt die Ref. Kz. „ist in beiden Kammern das Freigemeinde-Gesetz durchgedrungen und hat die königliche Bestätigung erhalten. Darnach können sich innerhalb der Landeskirche freie Gemeinden bilden, ohne aus derselben auszuweichen; wenn 20 Familien sich zusammenfinden, können sie sich einen eigenen Pfarrer erwählen, wenn sie nur die Abgaben an den gesetlichen fortbezahlen; die Gemeinden sollen bei der Pfarrwahl mitwirken, doch müssen sie einen der vom Ministerium ihnen Vorgesetzten wählen; ist die Wahl eine zwiespältige, oder theilnehmen sich zu wenig an ihr, so entscheidet das Ministerium. Es ist im Wesentlichen das, was der bekannte Grundtvig und seine Anhänger längst angestrebt haben. Wegen dieses Gesetzes waren 407 Petitionen mit 40,009 Unterschriften eingelaufen; für dasselbe nur 4 mit 319 Unterschriften.“ — Was für eine schauerhafte, babylonische Verwirrung durch dieses „Freigemeinde-Gesetz“ in der dänischen „Landeskirche“ erzeugt werden müsse, spottet in der That jeder Darstellung. W.

Ungebetene (?) Gäste zum Concil. Unter dieser Aufschrift lesen wir in Dr. Münkel's N. Ztbl. vom 18. November v. J.: Der Tourist-Politiker der „Post“ schreibt von der Schweiz aus: „Während man auf Kirchentagen, in den Protestanten-

Vereinen und freisinnigen katholischen mit der ernstesten Miene von der Welt gegen die Richtung der römischen Geistlichkeit Front macht, ziehen die Pilger nach Rom in ganzen Schaaren über den Simplon an mir vorüber. Und was für Pilger! Das sind keine Wallfahrer im härenen Gewande, mit der Schnur von Muscheln um den Pilgerhut; keine Undächtige, welche vor jedem Muttergottesbilde Halt machen und einen Psalm singen. Nichts da! Diese Pilger tragen schwere seidne Roben, Diamanten, mörderisch große Ohignons, oft fingerdicke Schminke auf den Wangen. Mit Einem Worte, es sind ganze Karawanen von Pariser Coquetten mit ihrem männlichen Anhängsel, modernisirte und blasirte Buhlbirnen, Suitiers, Glücksritter und ähnliche Völker, welche ihre Römerfahrt angetreten haben und zeitig Quartier belegen, so daß die Frommen vielleicht in der Campagna bivouakiren müssen. Rom ist in Zug bei der Pariser Halbwelt gekommen. Das ökumenische Concil gleicht einer Saison in Homburg u. s. w., nur großartiger ist es. Eine nette Gesellschaft das! Welch ein Publikum, wenn der Papst seinen Segen spricht! Aber auch welche Gelegenheit zur Fabrikation blühender Magdalenen im Großen!“ — Das würde also ähnlich gehen wie bei dem Concil zu Costniz.

Die Indexcongregation hat am 4. December mittels Decrets auch folgendes Werk verboten: Janus, Der Papst und das Concil. Leipzig 1869. Gewiß eine vorzügliche Empfehlung desselben. In dem Buch muß Licht sein, sonst würden die Herren in Rom davon nichts für ihre Finsterniß fürchten. W.

Die Römisch-Katholischen in protestantischen Ländern klagen fort und fort, daß sie die Gedrückten seien. Es ist dies eine offenbare Unwahrheit. Die sogenannten protestantischen Fürsten hätscheln sie vielmehr fast durchgehends. Jene Klagen offenbaren, daß die Römischen selbst damit nicht zufrieden sind, in protestantischen Ländern den Protestanten gleichgestellt zu werden: auch da wollen sie herrschen! — Nachdem die Kunde davon nach Württemberg gekommen war, Pius IX. habe sich der Königin Olga gegenüber über die „Zurücksetzung der katholischen Staatsangehörigen Würtembergs in kirchlicher Beziehung“ beschwert, schrieb man von dorthier unter dem 20. Nov. v. J. u. a. Folgendes: „Es wäre interessant, diese Beschwerden des ‚hl. Vaters‘ genauer formulirt zu sehen. Hier zu Lande weiß man lediglich nichts von einer Bevorzugung der Protestanten, von einer Zurücksetzung der Katholiken. Wenn das gegenwärtige Regierungssystem überhaupt irgend eine Maxime hat, so ist es die: alles ängstlich zu vermeiden, was die katholische Bevölkerung daran erinnern könnte, daß sie als die Minderheit in einem altprotestantischen Lande lebt. Der Rücksichtnahmen und Aufmerksamkeiten ist kein Ende und die Gelegenheit dazu wird geflissentlich gesucht. Der Hof theilte sich mit einer gewissen Ostentation an der katholischen Demonstration, wie z. B. kürzlich an dem Bazar für das katholische Gesellenhaus. Als die evangelische Landessynode eröffnet wurde, schärfte der König dem Präsidenten gegenüber in erster Linie ein, daß Alles vermieden werden solle, was etwa die Katholiken unangenehm berühren könnte; so oft er einem neuernannten protestantischen Generalsuperintendenten den Eid abnimmt, legt er ihm vor Allem den Wunsch nach ‚Aufrechterhaltung des confessionellen Friedens‘ ans Herz, ein Wunsch, der, stets an dieselbe Adresse gerichtet, eine eigenthümliche Färbung erhält. Es ist das geradezu eine stehende Aeußerung des Königs Karl geworden.“

Aufhebung des Patronatsrechtes in Sachsen. Nachdem die zweite Kammer zu Dresden die Kirchenvorstands- und Synodalordnung aus eigener Machtvollkommenheit verbessert hatte, konnte es ihr nicht schwer werden, mit 54 gegen 16 Stimmen die Art an die Wurzel des Patronates zu legen. „Das Patronatsrecht ist aufgehoben,“ lautet die kurze, umfassende Bestimmung. Weber die königliche Regierung, noch das Kirchenregiment, noch sonst ein Patron hat das Recht, eine Schul- oder Kirchenstelle zu verleihen. Mit der Synode, wo das Uebergewicht der liberalen Laien gesichert ist, wird ein neues

Wahlgesetz vereinbart. Wie es mit den bisherigen Lasten der Patrone werden soll, davon ist nichts gesagt. Vielleicht empfiehlt sich eine friedliche Theilung, daß die Gemeinden das Wahlrecht bekommen, und die Patrone die Lasten behalten. Zur Begründung wurde gesagt: „Der geschichtliche Ursprung des Patronatsrechtes sei kein anderer, als der der übrigen Vorrechte, die, wie die Leibeigenschaft u. s. w. längst aufgehoben seien.“ Das ist ein sehr anzüglicher, aber durchschlagender Grund. (Neues Zeitbl.)

Preußen. Während der preussische Cultusminister von Mühler alles thut, um die lutherische Kirche in den neu annectirten Staaten ihrer Auflösung entgegenzuführen und zu einem Departement der preussisch-unirten Landeskirche zu machen, machen es die Ungläubigen ihm zum Vorwurf, daß er mit der lutherischen Kirche namentlich Hannovers so zärtlich umgehe. So eben lesen wir in dem neuesten Blatt der Farmer-Zeitung von F. Gerhards: „Im preussischen Abgeordnetenhaus geht man dem Cultusminister ernstlich zu Leibe. Namentlich griff der Abgeordnete Miquel das Cultusministerium in Bezug auf die kirchlichen Zustände Hannovers scharf an. Der Cultusminister erklärte bei dieser Gelegenheit, daß die Regierung nicht die Pflicht habe, auch für den s. g. „aufgeklärten Protestantismus“, der sich von den Grundanschauungen der lutherischen Kirche entfernt habe, mit ihrer Autorität einzutreten.“ — Ein neuer Beweis, welche Heuchelei es ist, wenn die Aufgeklärten so viel von Intoleranz der „Orthodoxen“ peroriren und mit ihrer Toleranz sich brüsten. Ginge es nach diesen Toleranz-Helben, so würde die lutherischen Gemeinden längst keine Kirche mehr besitzen. W.

Pastor Frank in Arenshorst, Fürstenthums Osnabrück, hat sich bekanntlich vor mehreren Jahren geweigert, mit dem neuen, von der hannoverschen Synode beliebten, Taufformular die kirchenordnungsmäßige Entsagung zu vertauschen, nicht (?) als wenn ihm an dieser letztern so viel läge, sondern weil ihm von einem Gemeindegliede das neue Taufformular zugemuthet wurde, um die Lehre vom Teufel loszuwerden. Nach seiner großen Gewissenhaftigkeit wollte Pastor Frank keine einzige Lehre der Schrift mit seinem Willen fallen lassen. Dem Vater des Kindes wurde vom Regimente der Ausweg eröffnet, das Kind von einem andern Pastor taufen zu lassen. Allein er verlangte die Taufe nicht nur von seinem Pastor, sondern auch im öffentlichen Gottesdienste, hatte es also auf mehr abgesehen, als den Teufel los zu werden. Wollte er nicht auch seinen Pastor los werden, so wollte er ihn doch in seinen Gehorsam bringen. Alle Mittel setzte er in Bewegung, nach deren Erschöpfung er bis ans Abgeordnetenhaus in Berlin gegangen ist, aber ohne etwas auszurichten. Er sollte seine Kinder von einem andern Pastor taufen lassen, doch als ein aufgeklärter Mann, dem an seiner Beharrlichkeit mehr lag, als an der Taufe, hat er seine Kinder die vier fünf Jahre her ungetauft liegen lassen. Was sollte man mit dem anfangen, der die Taufe verachtete? Was Rechtsens ist, weiß ein jeder. Indes das Regiment war in keiner geringen Klemme. Da es selber die neue Taufformel gebilligt hatte und dem Pastor Niemack in Kirchwehren, einem nicht minder treuen und gewissenhaften Geistlichen, in ähnlicher Lage einen Collaborator auf dessen Kosten gesetzt hatte; so gewann es das Ansehen der Härte und der Parteilichkeit. Diese Sache hat dem Regimente nach beiden Seiten hin geschadet. Dasselbe hat sich daher zu einer andern Auskunft entschlossen. Es hat Pastor Frank von Arenshorst nach Wiependorf, in der Lüneburger Heide, versetzt, an eine Gemeinde, welche einen so treuen und gesegneten Geistlichen gern und mit offenen Armen aufnimmt. Die Versetzung ist zugleich eine Verbesserung, und Pastor Frank hat sich dabei vorbehalten nach seiner Ueberzeugung zu handeln, und wenn er die alte Entsagung fallen läßt, (!) doch für die Zukunft ungebunden zu sein. In Wiependorf ist übrigens augenblicklich die alte Entsagung in Gebrauch. So hat denn das Landes-Consistorium noch rechtzeitig vorgebeugt, daß ihm der dornige Handel nicht auch auf der Synode Verlegenheiten bereitet; und was noch wichtiger ist,

Pastor Frank ist dem Amte erhalten. — Vorstehendes ist Dr. Münkels Neuem Zeitblatt vom 1. October v. J. entnommen. Wir erlauben uns hierzu Folgendes zu bemerken. So viel wir wissen, hat sich Herr Pastor Frank nicht allein darum geweigert, die Teufelsentsagung nach Vorschrift des neuen Formulars wegzulassen, „weil ihm dies von einem Gemeindegliede zugemuthet wurde, um die Lehre vom Teufel loszuwerden,“ sondern darum, weil man überhaupt in Hannover das Taufformular nur auf das Drängen derjenigen verändert hat, welche, ungläubig wie sie sind, auf die Frage: „Entsagst du dem Teufel“ u. s. ? zu antworten sich schämen. Wenigstens wäre dies allein die rechte Stellung gewesen; welche aber nach Gal. 2, 3—5. und nach dem 10. Artikel unserer Concordienformel nicht nur Hr. Pastor Frank und Niemack, sondern alle Pastoren der Hannoverschen Landeskirche, auch Hr. Dr. Münkels, hätten einnehmen sollen, ohne „den falschen Brüdern eine Stunde zu weichen, auf daß die Wahrheit des Evangelii bei ihnen bestünde.“ — W.

Laizenvertretung auf der königlich sächsischen Synode. Das Gesetz darüber ist längst fertig und vom Landtage gebilligt. Die Diöcesan- oder Bezirksynoden sind darnach zusammengetreten und steuern auf die Landessynode hin. Da machen einige Abgeordnete des Landtages die unangenehme Entdeckung, daß die Bezirksynoden nicht liberal genug sind, oder, wie man das nennt, unter Vormundschaft der Geistlichen stehen. Was sind das für Aussichten für die Landessynode! Daher so lange es noch Zeit ist, muß Abhülfe geschafft werden. Dr. Gensel beantragte, daß zur Synode noch einmal so viel Weltliche als Geistliche von einem Wahlkörper gewählt werden sollten, der gleichfalls aus doppelt so vielen Weltlichen als Geistlichen bestehen sollte. Er begründete das nach einem warnenden Seitenblick auf Hannover damit, daß der Apostel Paulus den Geistlichen gesagt habe „Nicht daß wir Herren sind eures Glaubens,“ und schloß daraus, daß die Weltlichen Herren sein müßten, verstehe, die liberalen Weltlichen. Richtiger hätte der Antrag gelaute, daß ohne Unterschied des Standes Liberale in doppelter Zahl gewählt werden müßten, falls man nicht lauter Liberale vorzöge. Aber so nackt heraus rückt man noch nicht gern, wiewohl aus den Verhandlungen deutlich genug hervorging, daß man so etwas meinte. Den Geistlichen traute man zu wenig Freiheitsinn zu, deshalb wollte man sie nicht. U h l e sagte: „Wenn die Geistlichen, oder mindestens ein Theil derselben, könnten, wie sie wollten, so würden sie heute noch Scheiterhaufen errichten, um den finstern Geist vergangener Zeiten heraufzubeschwören.“ Wer hätte wohl gedacht, daß es so böse Geistliche in dem artigen Sachsen gäbe! Der Minister v. Falkenstein gab sich Mühe, den aufgeklärten Herren begreiflich zu machen, daß, von anderm abgesehen, das bloße Rechtsgefühl sie abhalten müßte, ein Gesetz anzugreifen, welches sie selbst beschlossen hätten, und durch diesen Angriff die eben geschaffene Selbständigkeit der Kirche umzustößen, welche sie fortwährend im Munde führten. Half alles nichts. Sie gaben zu verstehen, das neue Recht sei von ihnen geschaffen und könnte daher auch von ihnen gebessert werden, wie Saturn die Nacht hat, seine eigenen Kinder zu verzehren. Die Selbständigkeit der Kirche ist ein anderer Ausdruck für die fortbauende Herrschaft der Liberalen über die Kirche. Dr. Gensels Antrag wurde mit 60 Stimmen gegen 12 angenommen.

(Neues Zeitblatt.)

Auf die Eingabe der Breslauer Stadtbehörden, betreffend die Errichtung einer confessionslosen Realschule ist ein Erlaß des Cultusministers ergangen. Er theilt die höheren Schulen, welche über die Volksschule hinausgehen, in zwei Classen: 1. solche, welche neben der Bestimmung Kenntnisse und Fertigkeiten mitzutheilen, auch einen pädagogischen Zweck haben (Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen), 2. solche Fachschulen, die sich nur auf Mittheilung von Kenntnissen und Fertigkeiten beschränken. Erstere müssen nach den geltenden Grundsätzen jedenfalls christlich sein (ent-

weber confessionell oder simultan), letztere können gemischt sein. Es gibt auch ausschließlich jüdische Anstalten. Von diesen Grundsätzen abzugehen, liege kein Grund vor. Möge die Regierung nur fest bei dieser vernünftigen Praxis bleiben! — (Ev. Kirchen-Chronik.)

Auch in Württemberg ist die Frage hinsichtlich der Abendmahls-gemeinschaft mit Gliedern anderen Bekenntnisses zur brennenden geworden durch die erfolgreichen Missionen der Methodisten daselbst. Der einflussreiche, sehr milde „Christenbote“ erklärt sich ziemlich bestimmt gegen die gemischte Abendmahls-gemeinschaft. (N. Zeitbl.)

Die österreichischen Bischöfe protestiren nach § 14 des Concordats gegen das Recht der weltlichen Behörden, ein Strafverfahren gegen die Person der Kirchenfürsten einzuleiten. Dieser Protest ist von dem Oberlandesgericht abgewiesen worden; die Gerichte sind nicht nur zu sachlichem, sondern auch zu persönlichem Strafverfahren berechtigt, der angezogene Paragraph ist folglich zu den abgeschafften zu rechnen. — (Ev. K.-Chronik.)

In Wien hat sich eine christlich-unitarische Gemeinde aufgethan und den 30. November 1868 ihren ersten öffentlichen Gottesdienst gehalten. Anerkannt ist sie noch nicht, aber Anerkennung in Aussicht gestellt. Das Abendmahl wurde mit der Formel gereicht: Nehmet hin und esset, das bedeutet u. s. w. (Allg. Kz. Nr. 4.)

Die ultramontanen Excehen haben die Idee angeregt, bei dem Concil eine Revision des zu Constanx gegen Fuß geführten Prozesses, und eine Rehabilitation desselben zu beantragen. Die radicale Jungexcehen-Partei ist aber dem Plane sehr eifrig entgegengetreten, weil eine solche Appellation eine Anerkennung des Concils involvirt hätte, die ihnen bei ihren antikirchlichen Bestrebungen sehr unbequem wäre. (Evang. Kirchen-Chronik.)

Die ungarisch-reformirte Kirche protestirt in einer Eingabe an das Cultusministerium gegen die Ernennung des lutherischen Dr. Szeberinyi zum Militär-Superintendenten, und zwar, weil die Wahl nicht kirchlich vollzogen, sondern von oben octroirt sei, und weil die reformirten Soldaten unter einen Superintendenten A. C. gestellt und lutherisch mit dem Abendmahl versorgt würden. — (Ev. Kirchen-Chronik.)

Wie man Union zu Stande bringen will. In Hagen besteht eine kleine reformirte, und eine größere lutherische Gemeinde. Die erstere hat ein altes kleines Kirchlein, und sammelt seit längerer Zeit zum Bau einer neuen, hat auch bereits 20,000 Thaler beisammen. Da diese noch nicht zureichen, machten einige (wer ist nicht gesagt), denen es zu langsam ging, den Versuch, zu einer Union zu schreiten, und die Gemeinden wurden plötzlich mit der Nachricht überrascht: an einem bestimmten Tage solle die Abstimmung darüber stattfinden. Die reformirte Gemeinde, welche zuerst abstimmte, verwarf aber das Project mit allen gegen 11 Stimmen. Die Abstimmung in der lutherischen Kirche unterblieb hierauf. (Elberf. Jtg. 6. Juni. Volksbl. f. St. u. Land. Nr. 53.)

Ueber „gastweise“ Zulassung zum heiligen Abendmahle spricht sich die „Ev. Kirchen-Chronik“ folgendermaßen aus: „Man spricht in der Regel von gastweiser Zulassung der Glieder anderer Bekenntnisse zum confessionellen Abendmahle. Wir können mit dieser Anschauung uns nicht recht befreunden, da wir selbst alle beim Genuße des heiligen Abendmahls nur Gäste des himmlischen Königs sind, der uns speiset und tränket mit seinem Leibe und Blute. Hat auch ein Gast dem andern das Recht der Theilnahme zu gewähren? Wie weit geht der Veruf des Amtes in dieser Sache? Das Amt erhält seinen Veruf von der Kirche, die Kirche aber kann den Veruf nicht weiter ertheilen, als ihre eigene Competenz geht, die aber erstreckt sich nur auf ihre Glieder. Eine Kirche kann einem Geistlichen für Glieder anderer Kirchen keinen Veruf ertheilen. . . . Die sogenannte „gastweise“ Zulassung ist also kirchlich betrachtet ein Unding, das schon deshalb ohne Segen und wirkungslos sein muß, weil der zulassende Geistliche seine Berufssphäre überschreitet.“